Zeitschrift für **STRAFVOLLZUG**

Herausgegeben von der Gesellschaft für
Fortbildung der Strafvollzugsbediensteten e. V.

Jg. 6

1956

Nr. 1

INHALTSVERZEICHNIS

	Seite
Böttcher: Vom rechten Gebrauch der arbeitsfreien Zeit bis zur Feierstunde in einer Jugend- strafanstalt	1
Braeuninger: Zwang oder Freiwilligkeit zur Teilnahme am Unterricht in der Strafanstalt	7
Schneider: Acht Jahre Rundfunk und Filmerfah- rungen in der Strafanstalt	11
Goehl: Gefangenenbücherei für unsere Jugend- lichen in der Untersuchungshaft	16
Händel: Verkehrssünder im Strafvollzug	18
Radbruch: Aus: Der Geist des englischen Rechts	28
Paterson: Disziplin in Vollzugsanstalten	29
Künkeler: Das Hausstrafverfahren aus psycholo- gischer Sicht	36
Zapf: Rüstzeit für Strafvollzugsbeamte im Fürsorgehof Herzogsägmühle	51
Wötzel: Fortbildungslehrgang für Beamte der Gartenbau- und Landwirtschaftsbetriebe in Hessen	56
Buchbesprechungen	60

FÜR PRAXIS UND WISSENSCHAFT

Ergänzung

zu dem Beitrag von Gerhard Häfner, ap. Justizinspektor bei dem Generalstaatsanwalt in Frankfurt (Main): „Kann bei der Gewährung von Gefangenen-Unfallfürsorge noch zwischen Arbeitsunfällen und sogenannten Hausarbeitsunfällen unterschieden werden?“

Durch ein Versehen, das wir sowohl den Verfasser als auch unsere Bezieher zu entschuldigen bitten, fehlt in dem genannten Aufsatz auf S. 369 der folgende Text zwischen den Zeilen

. . . Stellung die Hausarbeiter oder Kalfaktoren der Anstalten pp.“
und

Die den Generalstaatsanwälten in § 11 Abs. 1 der AV erteilte . . .

Durch die Allg. Verfügung des früheren Reichsjustizministers vom 3. 1. 1936 — Deutsche Justiz S. 61 — (AV) sind die Generalstaatsanwälte ermächtigt worden, aus Billigkeitsgründen

1. zu den auf Grund des Ges. vom 30. 6. 1900 zu leistenden Renten Zuschläge zu gewähren,
2. einem früheren Gefangenen oder dessen Angehörigen eine Unterstützung zu gewähren, wenn der Unfall bei einer Beschäftigung eingetreten ist, bei der nach dem Gesetz vom 30. 6. 1900 kein Anspruch auf Unfallfürsorge besteht,
3. eine Unterstützung auch bei Berufskrankheiten zu gewähren (§ 11 Abs. 1 der AV).

Sowohl der Rentenzuschlag nebst der auf Grund des UFG zu gewährenden Rente zusammen als auch die Unterstützung dürfen den Betrag nicht übersteigen, den der Verunglückte oder seine Hinterbliebenen nach den Bestimmungen der RVO erhalten würden, wenn der Unfall einem Arbeiter zugestoßen wäre, der den Ortslohn (§ 149 RVO) bezieht (§ 13 AV). Unter der Voraussetzung, daß die Erfordernisse der Gewährung des Rentenzuschlags oder der Unterstützung erfüllt sind, unterscheiden sich die beiden Entschädigungsarten (Rente plus Zuschlag oder Unterstützung) der Höhe nach nicht. Trotzdem bestehen jedoch zwischen beiden erhebliche Unterschiede:

Auf die Gewährung von Unfallfürsorge auf Grund der Best. des UFG hat der Verletzte einen Rechtsanspruch. Die jederzeit widerrufbare Entschädigung auf Grund der AV wird dagegen lediglich aus Billigkeitsgründen und ohne Anerkennung eines Rechtsanspruches gegen die Justizverwaltung des entschädigungsverpflichteten Landes gewährt.

Während bei Unfällen i. S. § 1 UFG eine Entschädigung dann nicht gewährt wird, wenn der Verletzte den Unfall vorsätzlich herbeigeführt hat (§ 2 UFG), genügt bereits ein grob fahrlässiges Verschulden, um die Unterstützung zu versagen (§ 11 Abs. 2 AV).

Hat der Verletzte sich den Unfall bei Begehung einer strafbaren Handlung oder durch ein Verhalten zugezogen, daß als eine grobe Verletzung der Hausordnung erscheint, so kann die Entschädigung auf Grund der Best. des UFG ganz oder teilweise versagt werden oder, sofern der Verletzte im Inland wohnende Angehörige hat, die im Falle seines Todes eine Rente erhalten würden, diesen ganz oder teilweise überwiesen werden (§ 2 UFG).

Vom rechten Gebrauch der arbeitsfreien Zeit bis zur Feierstunde in einer Jugendstrafanstalt

Von Oberlehrer Franz Böttcher, Bremen

Die Erziehung zum rechten Gebrauch der arbeitsfreien Zeit ist im Vollzug einer Jugendstrafanstalt ein bedeutendes Teilstück des Erziehungszieles an sich. Trotzdem wird immer wieder über den Wert oder Unwert der Freizeitgestaltung diskutiert.

Rundfragen, Fragebogen und Befragung der Zugänge beweisen Jahr um Jahr, daß die kriminell gewordene Jugend nicht „organisiert“ ist. Sie hat mit ganz geringen Ausnahmen keiner Jugendvereinigung, meistens auch keinem Sportverein angehört. Eine ganze Reihe Jugendlicher ist nach ganz kurzer Zeit einer entsprechenden Zugehörigkeit solchen Jugendgruppen enttäuscht ferngeblieben. Sie hatten offenbar nicht das gefunden, was sie suchten. Ihre Ichbetonung ist zu sehr ausgeprägt. Es liegt ihnen nicht, sich einem allgemeinen, gemeinsamen Ziel unterzuordnen und als Glied einer Gruppe für ein solches Ziel sich einzusetzen. Bei diesen Jugendlichen ist der Sinn für Gemeinschaft wenig entwickelt, überhaupt ist ihr Sozialgefühl verkümmert.

Geht man der Frage nach diesen Tatsachen nach, dann fällt neben den schädlich gekoppelten Anlagen vor allem die Struktur der Umwelt auf. In unseren großen Städten gibt es bekanntlich Wohngegenden, die geradezu Lieferanten für die Strafanstalten sind. Wiederholte Überprüfungen in Bremen führten zu dem Ergebnis, daß z.B. in drei von solchen Wohnbezirken zuweilen 50 - 60% aller Insassen der Jugendstrafanstalt Bremen-Oslebshausen zu Hause waren.

Noch heute — Ende 1955 — ist die Bevölkerung in den Stadtteilen, die diese erwähnten Wohnbezirke enthalten, immer sehr dicht. Die folgende Übersicht zeigt deutlich, daß trotz aller Anstrengungen im Wohnungsbau die Dichte der Bevölkerung nur wenig aufgelockert werden konnte:

Art	Wohnraum	
	13. 9. 1950	31. 12. 1954
a) Je Wohnraum 10 u. mehr qm	} ohne Küchen- zählung	3,1
b) „ „ 6 - 9,9 qm		1,9
c) „ „ 6 u. mehr qm einschl. Küchen		1,4
		2,6
		1,7
		1,25

Alle Notwohnungen sind nicht gezählt, es handelt sich also um sogenannte Normalwohnungen.

Dieses Wohnungselend ist ein entscheidender Hemmschuh der Erziehung unserer Jugend. Die Kinder werden zum Spielen auf die StraÙe gedrängt. In der engen Wohnung findet sich kein Platz, keine kleine Ecke zum Spielen oder Basteln. Kinder lieben die Gemeinschaft über alles. Es ist aber unmöglich, daß das eigene Kind noch ein fremdes zum Spielen mitbringt.

Auffällig ist weiter die bekannte Tatsache der vielen Fälle von Ehescheidungen. Das zerbrochene Elternhaus ist ein weiterer Grund, daß die Kinder sich zu Hause nicht wohl fühlen. Sie flüchten vielmehr vor der Atmosphäre von Spannungen und Streit. Das gute Vorbild von Vater und Mutter ist dahin. Von Geborgenheit in der Familie kann keine Rede mehr sein. Also hinaus auf die StraÙe — !

Draußen leitet die kleinen Geister keine liebevolle Hand. Die Kinder sind dem Spiel der Kräfte ausgesetzt, die vom Einzelnen verlangen, daß er sich irgendwie behauptet. Der Ton der StraÙe regiert und erzieht. Er erzieht die Egoisten. Die gesunden Kräfte der Familie sind durch das Wohnungselend gehemmt. Die Jugend auf der StraÙe wächst hemmungslos und triebhaft heran. Die am meisten Gefährdeten sind jene mit den gefährlich gekoppelten Anlagen. Nach der Schulentlassung sind die Verhältnisse genau die gleichen. Aus der Schar tobender Kinder sind die Halbstarcken geworden. Kinos und Tanzlokale werden ihre Welt. Für kaum einen steht ein eigener Wohnraum zur Verfügung. Nur vereinzelt wachsen sie in die Mannschaft eines Sportvereines hinein oder lassen sich von einer Jugendgruppe in den Bann ziehen. Es fehlt dazu einfach jede psychologische Voraussetzung. Mit der vielen freien Zeit aber weiß diese Jugend nichts anzufangen. Die Folgen brauchen nur angedeutet zu werden.

Das Ziel des Vollzuges ist in unseren Jugendstrafanstalten aller Bundesländer gleich. Der Vollzug ist auf die kommende Freiheit abgestellt. Wenn dieser Weg konsequent beschritten wird, dann sind alle Phasen des kommenden Lebens in der Freiheit zu berücksichtigen. Zu diesem Rhythmus gehört aber auch die Freizeit.

An Hand der Freizeitgestaltung der Jugendstrafanstalt Bremen-Oslebshausen soll gezeigt werden, daß es aber nötig ist, plan- und zielvoll zu arbeiten.

Die Freizeitgestaltung darf nicht ohne Ziel sein, und sie darf nicht planlos verlaufen, wenn sie nicht zu einer bloßen Unterhaltung werden soll. Darum gelten die Grundsätze:

1. Jeder Junge darf nur an zwei Arbeitsgemeinschaften im Laufe der Woche teilnehmen.
2. Die Auswahl der beiden Arbeitsgemeinschaften steht jedem frei.

3. Jungen der untersten Erziehungsgruppe haben zu keiner Arbeitsgemeinschaft Zutritt.

Die jugendlichen Strafgefangenen sollen nicht an jedem Abend außerhalb ihrer Zelle etwas vorhaben. Sie werden dann zu sehr abgelenkt, sie können die Anregungen, die sie sich geholt haben, nicht verarbeiten. Die Freizeitgestaltung sinkt dann zum Zeitvertreib ab. Die Schwachen und Hemmungslosen werden immer wieder versuchen, diesen Zustand zu erreichen. Sie versuchen auch, von einer Arbeitsgemeinschaft zur anderen zu schwirren. Man sollte aber den Wert der Selbstbesinnung nicht unterschätzen und besonders großen Wert darauf legen, daß jeder für sein Eigenleben Zeit behält.

Der Junge muß Gefallen an der Sache finden. Er muß sich auf die Abende seiner Arbeitsgemeinschaft freuen. Dann kommt es meistens auch in irgendeiner Form zu einer aktiven Mitarbeit. Man hat die größte Gefahr vermieden, wenn der Junge sich ein Ziel selbst aufbauen hilft. Es besteht nun die Hoffnung, daß er nach seiner Entlassung in der Freiheit eine ähnliche Gruppe aufsuchen wird. Wenn er sich dann zu diesem Schritt entschließt, ist eine größere Aussicht auf Beständigkeit vorhanden, denn er ist in einer gewissen Weise vorbereitet.

I. Die Freizeitgruppen

- a) Eine Bastelgruppe mit dem Höhepunkt: Weihnachtsarbeiten.
- b) 2 Sportgruppen. In ihnen haben sich die Sportbegeisterten zusammengefunden, die über den Pflichtsport hinaus Leibesübungen betreiben. Ihr Training ist auf ein Frühlings- und ein Herbst-Sportfest gerichtet, darüber hinaus auf den Länderkampf Hannover - Oslebshausen.
- c) 3 Tischtennisgruppen. Das Tischtennis ist außerordentlich beliebt. Zur Belebung werden Turniere veranstaltet, die zum Teil mit netten Preisen ausgestattet sind. Es wird gespielt:
 1. Gefangene untereinander.
 2. Gefangene gegen Beamte.
 3. Gemischte Gruppen.
- d) Eine Schachgruppe. Die Schachspieler, die unter regelrechter Anleitung stehen, haben bei ihren Turnieren sehr nette und fanatische Kämpfe geliefert und dabei für große Überraschungen gesorgt.
- e) Weitere Arbeitsgemeinschaften:
 1. Zeitgeschehen.
 2. Lesegruppe.

3. Erdkunde.

4. Naturkunde.

In diesen Arbeitsgemeinschaften haben sich die für das jeweilige Fach interessierten Jungen zusammengefunden. Die Stoffe, die hier behandelt und geboten werden, gehen weit über den normalen Unterrichtsstoff hinaus. In diesen Stunden wird wirkliches Wissen vermittelt. Es wird vor allen Dingen versucht, die Teilnehmer zu einem Selbststudium zu veranlassen. Diese Arbeitsgemeinschaften können gute Mittler zur Bücherei darstellen.

II. Die Feierstunden

Sie sind die wirklichen Höhestunden im Anstaltsleben. Wie aber kann man dieselben erreichen? Man darf auf gar keinen Fall häufige Feierstunden ansetzen. Sie dürfen keine Gewohnheit werden, denn dann verlieren sie an Wirkung. Im Vordergrund steht das Ziel, bei allen Feierstunden unsere jungen Burschen bei ihrem Gefühl zu packen. Alle Vollzugsbeamten aber wissen, wie schwer es ist, ethische Gefühle lebendig zu machen. Bewußt werden nur zweimal im Jahre die Veranstaltungen durchgeführt.

1. Die Vorbereitungen.

Eine klare Zielsetzung unterrichtet alle Mitwirkenden. Der Aufruf zur Mitarbeit erstrebt eine möglichst breite Grundlage. So weit wie möglich werden alle beschäftigt, die sich melden. Dann heißt es üben und lernen für die anderen. Dabei werden die eigenen Gedanken der Teilnehmer weitgehend berücksichtigt. Unsere Musikgruppe ist mehrfach mit Erfolg von einem Jungen geleitet worden. Selbstverwaltung und Selbstgestaltung erhöhen Sicherheit und Vorfreude. Auch gelegentliche Opfer werden von den Mitwirkenden gefordert. Sie müssen auf die Teilnahme an ihrer Arbeitsgemeinschaft verzichten, denn die Übungsstunden stehen ja nun im Vordergrund. Auch die betroffenen Leiter der Arbeitsgemeinschaften müssen dazu tolerant ihre Teilnahme freistellen.

2. Die Durchführung.

a) Themen

1953 a) Wir spielen, singen und sprechen für Euch

b) Muttertag

c) Unser Erntedank

1954 a) Unsere Frühlingsfeier

b) Heiteres und Ernstes aus deutscher Dichtung

1955 a) Maifeier

b) Unser Bremen

- b) Die Mitwirkenden
 - 1. Musikgruppe: Mundharmonika, Bandoneon, Gitarre
 - 2. Singgruppe
 - 3. Laienspielgruppe, Sprecher von Gedichten und Prosa, Sprechchöre
 - 4. Der Vollzugsleiter selbst im Programm
- c) Das Programm (Ein Beispiel)

Unsere Maifeier 1955

Raumschmuck: Ein großer Frühlingskranz mit bunten Bändern auf einer Stange

A. Der Maienkranz

- 1. Gemeinsames Lied: Der Mai ist gekommen
- 2. Kranzgedichte:
 - a) Es duftet und leuchtet und blühet die Welt
 - b) Der Schnee zerrinnt, der Mai beginnt
 - c) So feiern wir den heiligen Mai
- 3. Chor:
 - a) Komm, lieber Mai
 - b) Der lustige Mai
 - c) Sonne
- 4. Die Kapelle spielt Frühlingslieder
- 5. Gedicht: Hoffnung, von Geibel
- 6. Akkordeonsolo
- 7. Gedicht: Die Nachtigall
- 8. Lied: Es waren zwei Königskinder (Solo)
- 6. Gedicht: Der Postillon, von Lenau

B. Tag der Arbeit

- 1. Chor: Wer nur den lieben langen Tag
- 2. Gedichte:
 - a) An Gottes Waage
 - b) Gesicht der Arbeit
 - c) Der Arbeitsmann
- 3. Chor: Wach auf, wach auf!
- 4. Gedicht: Ehre der Arbeit
- 5. Chor: Grünet die Hoffnung
- 6. Sprechchor: Schöner Zukunft Morgenlied
- 7. Chor: Lied der Arbeit
- 8. Sprechchor: Lied der Arbeit
- 9. Lesung: Regierungsrat Dr. Duckwitz

C. Der fröhliche Mai

- 1. Die Kapelle spielt
- 2. Gedicht: Die Sorglichen

3. Chor: Heissa Katreina
4. Gedicht: Der Ochse
5. Chor: Das schönste Blümlein
6. Gedicht: Von Katzen
7. Die Kapelle spielt
8. Lesung: Regierungsrat Dr. Duckwitz

Ein Grund zum Erfolg ist die Mitarbeit einer großen Zahl von Beamten. Ein Oberwachtmeister betreut die Musikgruppe. Der Fürsorger leitet die Singgruppe. Die Spiel- und Sprechgruppen werden einstudiert durch den Oberlehrer. Er ist auch für die Gesamtleitung verantwortlich. Ein 1. Hauptwachtmeister besorgt die Bühnengestaltung.

Herr Regierungsrat Dr. Duckwitz übernimmt jedesmal selbst einen Programmpunkt.

III. Die Weihnachtsfeiern

Bewußt versuchen wir, daß sie der Höhepunkt des Jahres werden. Während der Vorbereitungen betonen die Jungen wiederholt: „Wir müssen zu Weihnachten etwas Besonderes bieten!“ Die Briefe vieler Jungen vor und vor allem nach den Feiertagen zu Weihnachten sind ein Wertmesser einer vielleicht gelungenen Feier.

Der äußere Rahmen ist besonders weihewoll gestaltet. Der Gemeinschaftsraum ist mit Tannengrün geschmückt und durch Kerzen weich erleuchtet. Zwei große Tannen erstrahlen. Drei Jungen zünden die Kerzen an und sprechen ihre Verse: „Lieber Tannenbaum, leuchte auf!“

Auf langen, weiß gedeckten Tischen steht für jeden Jungen ein bunter Teller und daneben ein Büchlein als Weihnachtsbescherung. Gemeinsamer Gesang der Weihnachtslieder wechselt ab mit Musik, Gedichten, Chören, der Weihnachtsgeschichte, einem Weihnachtsspiel und führen zu der Ansprache des Vollzugsleiters.

Dann sitzen alle beisammen, in buntem Wechsel, die Beamten zwischen den Jungen, und jedem wird ein Becher Kaffee gereicht.

Die Weihnachtsstimmung ist auf alle übergesprungen. Die Gedanken wandern wohl zurück in die eigene Kindheit und nach Hause, zu den Eltern und Angehörigen. Manche Träne wird heimlich getrocknet.

Rudolf Kinau schrieb einmal: „Es wird immer eine Weihnacht — eine Heimweihnacht bleiben — ein Abend und eine Nacht, wo sich jeder Mensch etwas wünscht und sich nach irgendetwas sehnt.“

Zwang oder Freiwilligkeit zur Teilnahme am Unterricht in der Strafanstalt?

Von Oberlehrer Paul Braeuninger, Strafanstalt Freieudiez

Bei Gesprächen mit Angehörigen des Strafvollzugsdienstes über die Strafanstaltsschule kann man verschiedenartige Ansichten hören. Im großen und ganzen sind es drei Hauptgedanken, die sich herauskristallisieren lassen:

1. Der Gefangene sollte gezwungen werden, am Unterricht teilzunehmen, denn er sei ja im Gefängnis und nicht im Erholungsheim.
2. Der Gefangene sollte nach eigenem Ermessen nur den Unterricht besuchen, der ihm aus irgendwelchen persönlichen Gründen heraus zusagt.
3. Man könnte den Anstaltsunterricht überhaupt abschaffen, da sich die aufgewendete Kraft und die finanziellen Mittel nicht rentierten. Die meisten Gefangenen nähmen zwar am Unterricht teil, aber es fehle der ernstliche Wille, daraus etwas mitzunehmen.

Zu der Ansicht, daß der Gefangene zum Unterricht gezwungen werden solle, ist Folgendes zu sagen: Nach einem allgemein bekannten Gesetz der Physik erzeugt Druck immer Gegendruck. Druck ist hier in unserem Gedankengang gleichzusetzen mit Schulzwang. Dieser Zwang (Druck) erzeugt bei dem Gefangenen Unlustgefühle (Gegendruck), welche bewirken, daß er im Unterricht weitestgehend abschaltet. Dieser Vorgang schädigt zunächst nur den betreffenden Gefangenen selbst. Er reagiert eben passiv-negativ und wird im günstigen Falle den Verlauf des Unterrichts kaum stören. Werden aber die Unlustgefühle bei einem stark extravertierten Menschen erregt, so wird er mit großer Wahrscheinlichkeit aktiv-negativ reagieren durch absichtliche Unruhe, unsachliche Kritik bei Aussprachen oder sonstige Disziplinosigkeiten — alles nur um zu stören. Wenn es nicht gelingt, ihn von dem Wert des Unterrichts an sich zu überzeugen und zu ruhiger, sachlicher Mitarbeit zu bewegen, so müßte er von der Teilnahme ganz ausgeschlossen werden. Er hätte damit sein erstrebtes Ziel erreicht, nämlich von der Last des Unterrichts befreit zu sein. Erziehung durch Unterricht erfordert aber, daß der Zögling sich erziehen lassen will, also einer gewissen Bereitschaft einen Platz in seinem Inneren einräumen will. Dieser freie Platz kann dann ausgefüllt werden durch Gedanken, Erkenntnisse und Überzeugungen, die er sich durch das Gehörte oder Erlebte aneignen wird. Welcher Art diese sind, hängt von

seiner individuellen arbeitsfähigen Erkenntnisfähigkeit und seinem Urteilsvermögen ab. Ist keine Erziehungsbereitschaft vorhanden, so fehlt auch der freie Raum, der ausgefüllt werden will, und der Gefangene sitzt lediglich seine Zeit im Schulsaal ab. Er ist nur „da“. Er ist aber nicht „dabei“. Er ist nicht „interessiert“. „Interesse haben“ kommt aus der lateinischen Sprache und heißt soviel wie „dabei sein, dazwischen sein, bei der Sache sein“. Wer nicht am Unterricht interessiert ist, sollte in dieser Zeit lieber arbeiten. Daher sollte man ihn zum bloßen „Dasitzen“ nicht zwingen, sondern seine Kräfte, die er zur Abwehr des ihm unangenehmen Zustandes aufwendet, umleiten und zu positiver Arbeit einsetzen.

Die Kategorie der freiwillig zum Unterricht erscheinenden Gefangenen kann man unterteilen in 1. solche mit echtem Interesse und 2. solche mit nur geheucheltem, einem bestimmten — meist verbotenen — Zwecke zugewandten Interesse. Die Angehörigen der zweiten Gruppe werden meistens rasch erkannt, und man kann die notwendigen Maßnahmen ergreifen: Entweder gewinnt man sie in vertraulicher Aussprache von Mann zu Mann für ehrliche Mitarbeit, oder man muß sie ganz ausschließen, falls sie den Unterricht für irgendwelche verbotenen Handlungen ausnutzen. Die Angehörigen der ersten Gruppe, also die Gefangenen mit echtem Interesse, kommen mit mehr oder weniger Aufnahmebereitschaft zur Schule. Sie wollen etwas aufnehmen und lernen, was für ihr zukünftiges Leben wertvoll sein kann: Sei es, daß lückenhaftes Wissen ergänzt werden soll oder Unklarheiten auf einem Gebiete beseitigt werden müssen; sei es, daß Neues — etwa Fremdsprachen, Buchführung, Stenografie, kaufmännisches Rechnen oder technisches Zeichnen — erlernt werden soll.

Bei jedem einzelnen Gefangenen wird der Wunsch nach dem für ihn zweckmäßigen Unterrichtsstoff verschieden sein. Der Stundenplan der Anstaltsschule wird sich aber zwangsläufig nach den dort tätigen Lehrkräften richten müssen. Diese können Spezialkurse vorsehen für Gebiete, auf denen sie besondere Kenntnisse und Lehrgeschick haben. Der Gefangene kann sich dann für ein oder zwei Kurse entscheiden, die seinen Neigungen und Absichten entsprechen. Manche Männer mögen sich allerdings aus Selbstüberschätzung oder Geltungsbedürfnis für Kurse melden und sie auch beginnen, denen sie nach einiger Zeit nicht mehr folgen können. Sie werden eines Tages von selbst abspringen. Übrig bleibt durch diese Art der Auslese ein Stamm von Teilnehmern, dem der Kurs wertvolle Hilfe zur Resozialisierung bieten kann, wenn, ja wenn das erworbene Gut in der Freiheit richtig verwertet wird. Das kann von uns aus in den meisten Fällen leider nicht mehr kontrolliert werden. Trotzdem ist es unbedingt notwendig, daß der Lehrende seine ganze Kraft einsetzt und sich auch durch unausbleibliche Fehlschläge nicht entmutigen läßt.

Bei der Aufstellung des Stundenplanes darf der Elementarunterricht natürlich nicht fehlen. Für Analphabeten und Männer, die in der Volksschule zurückgeblieben sind, wird man Klassen einrichten, in denen sie ihre Mängel beseitigen oder mindestens zum Teil ausgleichen können. Bei manchen Gefangenen gerade dieser Gruppe wird es nur ein Versuch bleiben müssen, ihm noch mehr über das hinaus zu vermitteln, was er aus der Schule mitbringt, weil eben die schlechte Qualifikation durch die Volksschule ihre Ursache meist in schlechten physischen und psychischen Anlagen hat. Und doch — oder besser noch: gerade deshalb — muß der Versuch immer wieder gewagt werden. Wir haben von Gott her kein Recht, diese Menschen als hoffnungslos aufzugeben in der bei diesen Erwägungen fragwürdigen Auffassung, daß Hans nimmermehr lernt, was er als Hänschen nicht gelernt hat. Wir müssen bedenken, daß diese Männer oft, erst nachdem sie älter geworden sind, die negativen Auswirkungen ihres mangelnden Wissens und der fehlenden Kenntnisse und Fertigkeiten in den einfachsten Lebensnotwendigkeiten erkennen. Das relativ geringe Auffassungsvermögen hat sich doch wohl bei manchen erweitert, wenn man es mit dem Stand in der Volksschulzeit vergleicht. Zweifellos bleibt daher immer etwas hängen von dem, was sie im Unterricht der Strafanstalt hören, lernen und selbst üben. Dieses kleine „Etwas“ bedeutet bei ihnen aber oft ein „Sehr viel“.

Ich habe während meiner Tätigkeit im Volksschuldienst mehrere schwachsinnige Kinder unterrichtet. Wie froh waren sie jedesmal, wenn sie wieder ein kleines Stück weitergekommen waren in ihren Schreib- und Leseübungen! Wie hat sich ihr Selbstvertrauen von Fortschritt zu Fortschritt gehoben, wenn sie auch bei weitem nicht die Erfolge aufzuweisen hatten wie die normal veranlagten Mitschüler. Der geringste Fortschritt war für diese Kinder ein wirklicher „Fort“-Schritt, nämlich fort, weg von dem für die Kleinen so schrecklichen Gefühl, weniger zu sein als ihre anderen Schulkameraden. Ist es denn nicht eine unserer Aufgaben als Lehrer an der Strafanstalt, gerade denjenigen Menschen, die oft nur aus Mangel an Selbstvertrauen straffällig geworden sind, zu helfen, ihre Minderwertigkeitskomplexe abzuschwächen? Und wenn wir nur bei einem dieser Teilnehmer in dieser Richtung Glück haben, so hat sich die Mühe gelohnt. Schulzwang sollte man auf die so gearteten Gefangenen auch nicht ausüben. Jedoch ist kaum damit zu rechnen, daß sich viele freiwillig melden. Persönliches Ansprechen wird in den meisten Fällen Erfolg haben, denn diese Art Menschen schrecken häufig davor zurück, ihre mangelhaften Kenntnisse und Fähigkeiten zuzugeben und dadurch offenkundig werden zu lassen.

Der Psychologe — sofern ein solcher an der Anstalt tätig sein sollte — wird dem Lehrer in besonders gelagerten Fällen gerne wichtige Aufschlüsse über die seelisch-geistige Struktur der für den Un-

terricht vorgesehenen Männer geben. Der Pädagoge wird für Hinweise über die anzuwendende Behandlung dankbar sein, vornehmlich dann, wenn der eine oder andere Gefangene vielleicht sogar durch den Psychologen zum Besuch des für ihn so wichtigen Kurses angeregt worden ist.

Aus dem bisher Gesagten ergeben sich nunmehr drei Punkte:

1. Kein Unterrichtszwang, weil durch den inneren und äußeren Widerstand des gezwungenen Gefangenen die Erfolgsmöglichkeit des Unterrichts sehr gering bleibt.
2. Freiwillige Teilnahme am Anstaltsunterricht, weil durch echtes Interesse die Aufnahmebereitschaft und Aufnahmewilligkeit von vornherein gegeben ist und somit ein gewisser Erfolg eintreten muß.
3. Eine wohldosierte Mischung von Elementarunterricht, allgemeinbildendem Unterricht und Spezialkursen dient der Anregung des notwendigen echten Interesses an der Anstaltsschule.

Die Verfechter der Idee des Unterrichtszwanges werden gegen diese drei Punkte einwenden, daß durch ihre Verwirklichung den Gefangenen der Aufenthalt im Gefängnis viel zu angenehm gestaltet würde, wenn sie sich ihre Schulstunden selbst aussuchen dürften. Diese Auffassung beruht auf einem Trugschluß, weil der Unterricht in einer Strafanstalt ja kein Mittel zur Erreichung eines zusätzlichen Strafübels mit unangenehmer Wirkung sein soll, sondern einzig und allein der Resozialisierung, d. h. der Wiedereingliederung in die menschliche Gemeinschaft zu dienen hat. Wenn also der Unterricht eine Verschärfung der — schon allein durch den Freiheitsentzug ohnehin verursachten — Unannehmlichkeit nicht beabsichtigt, so ist folglich auch Zwang dazu nicht nur unnötig, sondern dem Sinne des Unterrichts geradezu entgegenwirkend.

Die Meinung derer, die den Unterricht als völlig überflüssig bezeichnen, ist wohl hinreichend beleuchtet worden durch die vorstehenden Überlegungen. Die Abschaffung der Anstaltsschule käme einem Rückschritt in das 15. Jahrhundert gleich, in eine Zeit also, da man an das Unterrichten der Gefangenen noch nicht gedacht hatte. Zudem dürften es — dem Himmel sei Dank — nur sehr wenige Menschen sein, die den hohen sittlichen Wert der Schule in der Strafanstalt nicht begreifen. Selbstverständlich hält das Wissen allein vom Verbrechen nicht ab, aber es macht den Menschen wirtschaftlich und soziologisch wertvoller und wird so auf indirektem Wege eines der Mittel, vor dem Verbrechen zu bewahren. Nicht nur die fehlenden Kenntnisse muß die Anstaltsschule zu vermitteln suchen, sondern darüber hinaus einen Unterricht bieten, der geeignet ist, die sittlichen Gefühle zu heben.

Unter den Männern, welche die Entwicklung der Gefängnissschule beeinflussten, steht Pestalozzi, der große Erzieher, nicht an letzter Stelle, obwohl er wenig genannt wird. Schon er forderte, daß „alle Zuchthäuser und Gefängnisse auf einen Fuß gesetzt werden, der dem Endzweck angemessen ist, die Gefangenen zum Gefühl der Pflichten und alles dessen, was schön, edel und gut ist, zurückzuführen“. (Dr. Hafner, Schule und Kirche in den Strafanstalten der Schweiz. Bl. f. GK 60/172.)

Auch heute noch — im Atomzeitalter — ist dieser Ausspruch Pestalozzis Wort für Wort gültig und richtungweisend für den inneren Aufbau der Strafanstaltsschule. Von da her leitet sich auch ihre große Bedeutung ab und die Stellung, die ihr im modernen Erziehungsstrafvollzug zukommt.

Acht Jahre Rundfunk- und Filmerfahrungen in der Strafanstalt

Von Oberlehrer Joseph Schneider, Strafanstalt Freiendiez

Die Anfänge des Rundfunks in unserer Anstalt waren sehr bescheiden. Sie erwuchsen aus dem Wunsch, den Schulfunk auch dem Unterricht in der Strafanstalt dienstbar zu machen. Ich hatte ihn als langjähriges Mitglied eines Schulfunkausschusses kennen- und schätzen gelernt und hielt ihn für die erzieherischen und unterrichtlichen Belange in einer Vollzugsanstalt für sehr geeignet. (Vergl. meinen Aufsatz „Der Schulfunk in der Strafanstalt“, Heft Nr. 4/51 dieser Zeitschrift.) Aber es fehlte zunächst das Wichtigste, das Gerät, und es waren, wie üblich, keine Mittel dafür vorhanden. Anfangs half ich mir mit meinem eigenen Gerät. Später erbot sich ein in der Anstalt einsitzender Radiofachmann, einen Apparat zu basteln. Es war kurz nach der Währungsreform; die Beschaffung des Zubehörs war noch nicht einfach, das vorhandene Material stammte noch aus Kriegsbeständen und war in seiner Qualität auch entsprechend. Schließlich gelang es, mit einem Kostenaufwand von rd. 250 DM, die aus Spenden stammten, einen einigermaßen brauchbaren Apparat zu erstellen. Er war in erster Linie für den Schulgebrauch gedacht, wurde aber auch gelegentlich im Zuge der Freizeitgestaltung vor einem kleineren Kreis von Zuhörern benutzt. Er erfüllte über zwei Jahre seinen bescheidenen Zweck.

Es war aber mein Bestreben, den Rundfunk einem größeren Kreis, möglichst allen Anstaltsinsassen, zugänglich zu machen. Auf die Initiative des damaligen Anstaltsleiters wurde der Anstalt von einem Rundfunkrat ein einwandfreier Großempfänger geschenkt. Nun wurde zunächst ein großer Lautsprecher auf der Zentrale, später je ein Laut-

sprecher in jedem der vier Flügel aufgehängt und der Apparat mit Hilfe eines Verstärkers in Betrieb genommen. Die Sendungen beschränkten sich auf 1-2-stündige Musikdarbietungen an Sonntagnachmittagen. Bei besonderen Anlässen, wozu ich auch Reportagen über Länderspiele zähle, wurden die interessierten Gefangenen aus ihren Zellen geschlossen und auf dem freien Platz der Zentrale versammelt.

Die Unzulänglichkeit dieser Art Sendebetrieb liegt auf der Hand: Die Qualität des Empfanges war je nach der Entfernung der Zelle vom Lautsprecher unterschiedlich, die Lautstärke zu groß oder zu klein, die Akustik in dem hohlen Raum schlecht, die Echowirkung störend; das gesprochene Wort war kaum zu verstehen. Hinzu kam, daß der uninteressierte Gefangene die Berieselung zwangsläufig über sich ergehen lassen mußte, weil er keine Möglichkeit hatte abzustellen. Die mit der Übertragung entstandene Unruhe erforderte erhöhte Aufmerksamkeit des damals ungeschulten Aufsichtspersonals. Das Risiko des Gemeinschaftsempfanges auf der Zentrale für die Sicherheit der Anstalt war groß. Erfreulicherweise wahrten die Gefangenen die Disziplin, wenn auch nur aus der Besorgnis heraus, künftig auf solche „Genüsse“ verzichten zu müssen, wenn sie zu Unbotmäßigkeiten führten. Aber es ging gut. Den Veranstaltern fiel ein Stein vom Herzen, wenn die Gefangenen wieder in ihren Zellen eingeschlossen waren.

Die unzulänglichen Rundfunkverhältnisse drängten geradezu nach einer anderen Lösung. Sie wurde vor nunmehr drei Jahren gefunden. Es wurde eine Anlage geschaffen, die allen Anforderungen genügt. In einer erweiterten Wohnzelle befindet sich eine Apparatur, die von einem dazu angelernten Gefangenen zentral gesteuert wird. In den Zellen sind Lautsprecher, kleine Freischwinger angebracht, die der Zelleninsasse selbst ein- und abstellen kann. Jeder Flügel kann gesondert bedient werden, auch die Lautstärke wird zentral eingestellt. Lautsprecher wurden Kopfhörern vorgezogen, weil letztere größeren Beschädigungsmöglichkeiten ausgesetzt sind. Mit Lautsprechern ist dem Hörer größere Bewegungsfreiheit geboten, wenn er z. B. während des Empfanges arbeiten möchte u. ä. Die Lautsprecher haben sich bewährt, sie stören auch keinesfalls die Ruhe des Hauses. Das Kernstück der Anlage ist ein 11-Röhren-UKW-Super-Saba-Freiburg mit allen technischen Errungenschaften. Zur Anlage gehört ein Plattenspieler, ein Magnetophonbandgerät, ein Telefon und ein Mikrophon. Weitere Mikrophone befinden sich im Dienstzimmer des Anstaltsleiters und des Dienstaufsichtleiters für Durchsagen an die Beamten und Gefangenen. Es sind noch einige transportable Mikrophone vorhanden, die in anderen Räumen nach Bedarf benutzt werden können.

Mit der Schaffung dieser Anlage war der Rundfunk zum integrierenden Bestandteil der Erziehungsarbeit im Strafvollzug geworden,

und seine systematische Anwendung zur fruchtbringendsten Anwendung mußte in Erwägung gezogen werden. Die Gefangenen betrachteten den Rundfunk zunächst als einen Schritt auf dem Wege zur Verwirklichung des „fidelen Gefängnisses“. Sie wurden aber bald eines besseren belehrt. Die Programmgestaltung liegt ausschließlich in der Hand der Anstaltsleitung. Diesem Prinzip widerspricht nicht, daß Gefangene bei der Zusammenstellung der Sendefolgen mitwirken. Sechs Gefangene orientieren sich an Hand einer Rundfunkzeitschrift über das Wochenprogramm, hören Wünsche und Anregungen von anderen Gefangenen und kommen mit Vorschlägen samstags zu einer Besprechung mit den Oberlehrern und dem Fürsorger. Das Programm der kommenden Woche wird zusammengestellt und vom Anstaltsleiter genehmigt. Die Sendezeiten liegen sonntags in der Zeit von 13 bis 21 Uhr mit den notwendigen Unterbrechungen zum Kübeln, zur Essenausgabe u. dgl. und werktags in der Zeit von 18.30 bis 20.00 Uhr. Das Programm ist sonntags sehr abwechslungsreich. Einen großen Teil nehmen Sportreportagen in Anspruch, im übrigen werden Musik, Buchbesprechungen, Wissenswertes, Kommentare u. ä. gesendet. Die Sendefolgen an Werktagen sind gleichbleibend. Die Gefangenen hören die Tribüne der Zeit, Nachrichten und eine halbe Stunde Unterhaltungsmusik. Die Gefahr einer Überfütterung besteht also nicht. Den Insassen des Lazarett wird zusätzlich eine einstündige Sendung nach dem Mittagessen gewährt.

Es ist interessant zu beobachten, wie sich bei planvoller Lenkung der Geschmack und die Bedürfnisse wandeln. Anfänglich war nur ein verschwindend kleiner Teil für ernstere Musik, belehrende Sendungen und Hörspiele zu haben. Es kam wiederholt zu Störungen durch Rufe aus dem Fenster oder Poltern gegen die Zellentür, wenn Sendungen dieser Art liefen. Es wäre einfach gewesen, die Störenfriede mit Disziplinarmitteln zur Reason zu bringen, als erfolversprechender wurde folgender Weg gewählt: Es wurde den Gefangenen gesagt: Die normale Sendezeit (also bis 20 Uhr) bringt Sendungen, die dem Durchschnittsgeschmack entsprechen (vorwiegend leichte Musik). Um aber auch den Gefangenen mit höheren Ansprüchen Rechnung zu tragen, wird ein- oder zweimal in der Woche die Sendezeit verlängert. In dieser Stunde bringt der Rundfunk zusätzlich ernstere Musik, Hörspiele, belehrende Wortsendungen und dgl. Wer an diesen Sendungen nicht teilnehmen will, möge seinen Lautsprecher abstellen. Der Erfolg war verblüffend. Es mehrten sich von Woche zu Woche die Wünsche nach solchen Sendungen. Die angeblich Nichtinteressierten hatten ihre Lautsprecher nicht abgestellt sondern mitgehört und allmählich Geschmack daran gefunden. Diese Dinge waren für sie Neuland. Eine Woche ohne Hörspiel ist heute undenkbar. Der Hessische Rundfunk versieht die Anstalt laufend nicht nur mit den Schulfunkheften, sondern schickt auch jedes Jahr sein Hörspielheft, an Hand dessen man sich orientieren kann. Es ist

erstaunlich, wie dankbar sogar klassische Dramen, zu deren Aufführung im Schiller-Jahr reichlich Gelegenheit war, aufgenommen wurden. Eine Faust-Aufführung zu Ostern war ein voller Erfolg, sie wurde im folgenden Jahr ausdrücklich gewünscht. Genau so verhält es sich mit gehobener Musik. Die plärrenden Chanson- und Schlagersänger, anfänglich beehrt, werden heute durchweg abgelehnt. Auf dem Wege von leichtester über leichte Musik wurden die Gefangenen an schwere Musik herangeführt. Es wurde sogar gewagt, zur Zeit der Bayreuther Festspiele die „Meistersinger“ und „Tannhäuser“ zu bringen.

Störungen kommen heute höchst selten vor und dann nur von den bekannten Radaubrüdern, die kein Wertmesser für den Durchschnitt sind. Vor einigen Jahren wurde in einem Gemeinschaftsempfang in der Kirche „Die Matthäus-Passion“ geboten. Sie war ein glatter Mißerfolg. Heute gehört sie zum eisernen Bestand der Sendungen in der Karwoche wie Weihnachtssendungen in der Weihnachtszeit.

Es ist erfreulich, wenn man beobachtet, wie bei einzelnen Gefangenen das Interesse für Komponisten und Schriftsteller wächst. Sie wünschen Belehrung darüber und verlangen aus der Bücherei eine Musik- oder Literaturgeschichte. Das sind zwar Einzelfälle, aber sie beweisen doch, welche erzieherischen Kräfte in einer Rundfunksendung stecken können. Zugehende Gefangene sind zunächst nicht zum Rundfunkempfang zugelassen. Sie werden auf einer Station untergebracht, deren Zellen keinen Lautsprecher haben. Diese Zellen dienen auch zur Unterbringung von Gefangenen, denen aus disziplinarischen Gründen der Rundfunkempfang vorübergehend gesperrt ist.

Auch die Anfänge des Films fielen in die sogenannte schlechte Zeit. Die Besatzungsmächte hatten ihre Hand auf den Strafvollzug gelegt und lähmten die Initiative der wenigen im Amt verbliebenen Beamten. Das Aufsichtspersonal war ungeschult. Die Arbeitsbetriebe waren noch nicht wieder in Gang gebracht, weil Maschinen demontiert oder demoliert und Ersatzbeschaffungen noch nicht möglich waren. In den Handwerksbetrieben konnten Gefangene nur beschäftigt werden, wenn sie ihr eigenes Handwerkszeug mitbrachten. Die Bestände der Gefangenenbüchereien waren dezimiert, in den Anstalten herrschte Langeweile und Müßiggang, der ja bekanntlich aller Laster Anfang ist. Lediglich im Unterricht war eine der wenigen Möglichkeiten gegeben, die Beschäftigungslosigkeit zu überbrücken. Aber auch er konnte nur ein Notbehelf sein, denn alle Gefangenen konnten in ihm nicht erfaßt werden. Es wurde darum versucht, den Film als Lückenbüsser einzuschalten. Aber auch hier lag vieles im argen; es fehlte an Apparaten und Filmen. Die Apparate waren verschleppt und die Filme der Kreisbildstellen von den Besatzungsmächten beschlagnahmt. Da sprang auch hier wieder ein Gefangener ein, der einen Agfa-Movektor besaß. Fast zwei Jahre behalfen wir uns mit den Filmen der Kreis-

bildstelle. Es standen nur Kulturfilme zur Verfügung. Es war ergötzlich anzusehen, wie sich alte Männer kindlich freuten, wenn als Beigabe ein Märchen- oder Trickfilm gegeben wurde. Im großen und ganzen war der Filmbetrieb recht primitiv. Das gebastelte Rundfunkgerät quietschte mehr oder weniger erfreulich zu den Stummfilmen, und man konnte sich in die Zeit des Kintopps zurückversetzt fühlen.

Später, als das deutsche Wirtschaftswunder gerade begann, wurde mit einem ambulanten Filmvorführer eine Abmachung getroffen, in regelmäßigen Abständen einen Spielfilm mit einer Wochenschau gegen einen Pauschalbetrag vorzuführen. So ist es bis vor kurzem geblieben, mit dem unwesentlichen Unterschied, daß die Kreisbildstelle an die Stelle des ambulanten Unternehmers getreten ist. Die Kosten für die Vorführungen trugen die Gefangenen vom Hausgeld. Die Filmveranstaltungen haben in der achtjährigen Praxis noch nicht zu Unbotmäßigkeiten geführt, obwohl der Vorführungsraum keineswegs ideal ist. Die Vorführungen finden auf dem Flur eines Zellenflügels statt. Es nehmen jeweils Gruppen von 150 bis 180 Gefangenen teil. In der Herrichtung einer Verdunkelungsvorrichtung, eines abgetrennten Vorführraumes für das Gerät, einer Beleuchtungs- und einer Signalanlage haben Gefangene der Handwerksbetriebe große Geschicklichkeit bewiesen, daß es in ganz kurzer Zeit möglich ist, den Raum benutzungsfertig zu machen. Die Akustik ist gut, die Lüftung läßt zu wünschen übrig. Die Benutzung der Kirche ist, selbst bei Verdeckung des Chores, aus Pietätsgründen abzulehnen.

Die Filmvorführung durch einen Unternehmer hat ihre Nachteile. Er muß bei seinem Verleih blockbuchen, d. h. er muß mit einem oder einigen vernünftigen Filmen eine ganze Staffel oft minderwertiger Filme abschließen, die für eine Vollzugsanstalt nicht geeignet sind. Er kann aus geschäftlichen Gründen nur wenig auf die Belange der Anstalt Rücksicht nehmen. Er wird vorwiegend kassenfüllende Reißer abschließen, die nicht in eine Strafanstalt gehören. Besser ist schon, sich mit kirchlichen Filmstellen in Verbindung zu setzen, damit sie Filme, die sie ambulant auf dem Lande vorführen, in die Anstalt bringen. Die Idealösung ist jedoch der eigene Filmapparat und der unmittelbare Bezug der Filme vom Verleih. Unsere Anstalt ist seit einiger Zeit, dank zweckgebundener Spenden, im Besitze eines eigenen Schmalfilmtongerätes. Obwohl sich damit die Kosten für eine Vorführung verringert haben, wird der Beitrag des Gefangenen vom Hausgeld beibehalten. Dieser Maßnahme liegt der Gedanke zugrunde, daß der Gefangene für Dinge, die seiner Unterhaltung dienen, auf eine andere Annehmlichkeit (Einkauf) verzichten muß, so wie es im Leben auch ist. Nun sind zwar Film und Funk längst nicht mehr reine Unterhaltungsmittel; aber der Gefangene empfindet sie als solche.

Man sollte überhaupt an der Schaffung solcher Einrichtungen den Gefangenen weitgehendst beteiligen und nicht ausschließlich Haushalts- und Fürsorgemittel in Anspruch nehmen. Eine Strafanstalt ist kein Wohlfahrtsstaat. In den Kriegsgefangenenlagern wurde von dem durch die Kriegsgefangenen erzielten Lohnaufkommen ein Prozentsatz als sogenannte Lagermittel abgezweigt, die ausschließlich den Gefangenen für kulturelle oder Unterhaltungszwecke, zur Verschönerung des Lagers u. ä. zur Verfügung standen. Die Anwendung dieses Verfahrens auf unsere Verhältnisse dürfte doch auch möglich sein. Früher wurde der Aufwand der Gefangenen für Schreibmaterial und im Kriege sogar für Porto auf diese Weise abgebucht. Es wäre zu überlegen, ob von dem Gesamtarbeitslohn aufkommen nicht auch so eine Art Lagermittel abgezweigt werden könnte. Die so erzielten Mittel müßten zur Verfügung des Anstaltsleiters stehen, dem mit dieser Unabhängigkeit von Haushaltsmitteln eine größere Bewegungsfreiheit gegeben wäre.

Gefangenenbücherei für unsere Jugendlichen in der Untersuchungshaft

Von Verwaltungsoberinspektor Goehl, Münster i. W., Landgerichtsgefängnis

Für die Büchereien in den Justizvollzugsanstalten sind in den letzten Jahren bedeutende Mittel bereitgestellt worden, um Neuanschaffungen durchführen zu können.

Auf dem Buchmarkt ist ein großes Angebot. Auf uns kommt es an, eine richtige Auswahl zu treffen und daß unsere jungen Gefangenen hierbei nicht übersehen werden. Gerichtsgefängnisse und Untersuchungshaftanstalten haben keinen Strafanstaltsoberlehrer, dem in der Regel die Anstaltsbücherei untersteht. Deshalb müssen sich Verwaltungs- und Aufsichtsbeamte um die Gefangenenbücherei in kleinen und mittleren Anstalten bemühen.

Die zu uns kommenden Jugendlichen stammen meist aus zerrütteten Familienverhältnissen. Schon deshalb ist es notwendig, mit der Buchauswahl sehr sorgfältig zu sein. Das Unterhaltungsbuch muß sittlich einwandfrei sein. Das Edle, Hilfreiche und Gute im Menschen, die Liebe zur Umwelt, zum Tier und zur Pflanze muß zu spüren sein. Ehrfurcht vor Gott dem Allmächtigen muß zart betont hervortreten, ohne auffällig, einseitig übertrieben zu wirken, da sonst ein Zweifel an der Wahrheit des Geschriebenen aufkommen könnte, da der junge

Mensch von göttlicher Allmacht und Güte noch nichts verspürt haben will und aus Unreife noch nicht weiß, ob Gott ihn jemals angesprochen hat. Es fehlt ihm noch an der richtigen Lebensreife.

Durchweg hat der Jugendliche Freude am Abenteuer und den Drang, etwas zu erleben. Die ihm übergebenen Bücher werden zunächst durchgeschnüffelt. Finden sich keine besonders ansprechenden Stellen, dann ist ihm das Buch langweilig. Es ist ein großer Unterschied, ob ein „Karl May“-Buch von einem Jungen in geordneten Verhältnissen oder von einem solchen gelesen wird, der infolge zerrütteter Verhältnisse auf die schiefe Bahn gekommen ist. Ich bin mit Ausgabe von „Karl May“-Büchern sehr zurückhaltend. Es gibt bessere Bücher für die uns anvertrauten jungen Menschen. Eine Aufzählung erübrigt sich, da bei vorhandenem Interesse für diese Sache das erforderliche Verständnis vorhanden sein dürfte. In Zweifelsfällen sind Geistliche und Lehrer, auch andere Personen da, die gefragt werden können. Die Buchhändler selbst kennen nicht immer den Inhalt des Buches. Bei ihnen geht oft das Geschäft über eine richtige Beratung. Die Inhaltsangabe auf dem Buchumschlag ist bei manchem Buche auch nicht ganz zutreffend. Fachbücher für Handwerk, Gartenbau, Landwirtschaft, Geflügelzucht, Lehrbücher für deutsche Sprache, Rechnen, Einführung in Botanik, Chemie, Physik, Technik dürfen nicht zu kurz kommen.

Empfehlenswert ist, in der Gefangenenbücherei sorgfältig ausgewählte Bücher für junge Gefangene von anderen Büchern getrennt zu halten, um die Buchausgabe zu erleichtern.

Wenn Verwaltungs- und Aufsichtsbeamte erzieherische Kräfte und Fähigkeiten haben, ist es wünschenswert, gelegentlich mit jungen Insassen über den Inhalt des Buches zu sprechen, um ein Verständnis für das Gute im Buche zu wecken. Häufig haben wir es mit jungen Menschen zu tun, die anmaßend und wichtigtuerisch sind und klug sein wollen, ohne zu wissen, wie lückenhaft ihr Wissen ist. Diese stellen oft unangemessene Ansprüche an Bücher; Belehrungen und Richtigstellungen sind dann wohl angebracht.

Es wird überall an Zeit fehlen, junge Insassen zusammenkommen zu lassen, um Buchinhalte zu besprechen. So notwendig diese Arbeit schon in der monatelangen Untersuchungshaft wäre, so wird diese Arbeit doch den Oberlehrern an Strafanstalten vorbehalten bleiben.

Zum Schluß möchte ich ein Erlebnis aus jüngster Zeit schildern. Ein Landwirtssohn von 16 Jahren, der mit Unterstützung seiner Mutter den zum Alkohol neigenden Vater umgebracht hat, sitzt in Untersuchungshaft. Eines Tages kommt ein Erster Staatsanwalt, um einige Fragen an ihn zu stellen. Hierzu will ich den Jungen vorführen lassen,

doch der Erste Staatsanwalt möchte aus einem ganz besonderen Grund den Jungen in seiner Zelle aufsuchen. Ich begleite ihn zum Haftraum. Auf dem Zellentisch liegt ein Unterhaltungsbuch. Der Erste Staatsanwalt sieht es sich an. Es ist „Das vierte Gebot“ von Augustin Wibbelt. Ein zufriedenes Lächeln des Ersten Staatsanwalts sagt mir, daß auch in seinem Sinne die rechte Buchauswahl getroffen war. Ein solches Erlebnis belohnt ohne viele Worte die aufgewandte Mühe.

Verkehrssünder im Strafvollzug

Von Amtsgerichtsrat Konrad Händel, Mannheim

An keinem Tage können wir die Zeitung aufschlagen, ohne eine Vielzahl von Meldungen über mehr oder minder schwere Verkehrsunfälle zu finden. Die Strafgerichte — insbesondere die Amtsgerichte — stehen einer Flut von Verkehrsstrafverfahren gegenüber; im Vergleich mit ihnen ist die gesamte übrige Kriminalität weit in den Hintergrund getreten. Ein Beispiel mag diese Lage beleuchten: Beim Amtsgericht Mannheim richtet sich die Zuständigkeit der Einzelrichter in der Regel nach dem Tatort, so daß jeder von ihnen sowohl Verkehrssachen, als auch alle übrigen Deliktsarten behandelt. Der Anteil der Verkehrsstrafsachen beträgt 50 bis 80 %, wobei die Unterschiede auf örtlichen Gegebenheiten beruhen (starkes Überwiegen der Verkehrssachen bei den Abteilungen, zu deren Bezirk die großen Ausfallstraßen gehören). Dieses Verhältnis wäre sogar noch höher, wenn nicht in Baden die Verkehrsübertretungen von den Friedensgerichten, einer besonderen landesrechtlichen Einrichtung, behandelt würden. Die Zahl der Verkehrsunfälle ist sehr schwer festzustellen; die Statistiken der Polizei und der Versicherungsgesellschaften beruhen auf ganz verschiedenen Grundlagen und weisen deshalb Zahlen auf, die überaus unterschiedlich sind. Hingegen stehen zwei Zahlen fest: Der Straßenverkehr fordert jährlich einen Blutzoll von rund 12000 Toten und weit über 300000 Verletzten in der Bundesrepublik. Das sind erschütternd hohe Zahlen. Hinter jedem Fall verbirgt sich eine Fülle von Leid, körperlichen Schmerzen, Sorgen und Nöten, aber auch ein erheblicher wirtschaftlicher Schaden, wie Arbeitsausfall, Arbeitsunfähigkeit, Behandlungskosten, dauernder Fortfall des Ernährers — von den reinen Sachschäden ganz zu schweigen — ihn mit sich bringen.

Das sind Sorgen und Probleme, die im Ausland — entsprechend der fortschreitenden Motorisierung des Verkehrs und der steigenden Geschwindigkeiten auf Grund technischer Verbesserungen — nicht minder

bedeutungsvoll sind. Im Ausland wie in der Bundesrepublik werden deshalb in großem Maße Zeit, Kraft und Mittel aufgewendet, um die Verkehrsunfälle zu vermindern. Amtliche und private Stellen befassen sich mit der Verkehrserziehung der breiten Menge der Verkehrsteilnehmer.

Leider entsprechen die Erfolge dieser Erziehungsversuche nicht dem Aufwand. Die Unfallzahlen sind jedenfalls in der Bundesrepublik von Jahr zu Jahr gestiegen. Gewiß spielt die Tatsache, daß die Zahl der Kraftfahrzeuge (einschließlich der Mopeds) ständig zunimmt, hierbei eine Rolle. Aber hieran allein kann es nicht liegen. Es wird von interessierter Seite gern vorgebracht, die deutschen Straßenverhältnisse trügen die Hauptschuld; daraus wird dann die Folgerung gezogen „bessere Straßen — weniger Unfälle“. Damit wird die Kernfrage verwischt. Mangelhafte Straßenverhältnisse sind nur für einen kleinen Bruchteil der Verkehrsunfälle verantwortlich. Bessere Straßen sind freilich erstrebenswert und notwendig, aber man muß füglich bezweifeln, ob durch sie nicht zum mindesten die Schwere der Unfälle noch erhöht wird. Wir haben die — uns auch sonst oft bestätigte — Erfahrung gemacht, daß ungünstige Straßenverhältnisse zwar oft zu leichten Unfällen führen, bei denen es aber fast stets bei „Blebschaden“ bleibt; die „blutigen“ Unfälle ereignen sich auf den gut ausgebauten, schnell befahrenen Ausfallstraßen, deren Zustand und Übersichtlichkeit in keiner Weise zu wünschen übrig läßt. Daraus ist die Folgerung zu ziehen: Nicht die Straßenverhältnisse, sondern die mangelhafte Verkehrsmoral sind an der überwiegenden Mehrzahl der Verkehrsunfälle schuld.

Diese Verkehrsmoral ist es, die mit allen Mitteln gehoben werden muß. Vorbeugende Erziehungsmaßnahmen werden zur Genüge versucht: Verkehrserziehung in den Schulen, Verkehrserziehung durch die Polizei, der Einsatz von Rundfunk und Presse (wobei wir den Eindruck haben, daß seitens der Presse noch viel zu wenig geschieht), die Aufklärungsarbeit der Automobilverbände und der Fachzeitschriften. Die unverändert hohen Unfallzahlen zeigen, daß diese vorbeugende Arbeit nicht den erstrebten und notwendigen Erfolg hat. Reicht aber die Vorbeugung nicht, so müssen härtere Mittel angewendet werden. Eines dieser Mittel ist die Bestrafung derer, die die notwendige Verkehrsmoral vermissen lassen, und ihre Ausschaltung aus dem motorisierten Straßenverkehr. Diese letztere Maßnahme kann durch die nach § 42m StGB mögliche Entziehung der Fahrerlaubnis durchgesetzt werden. Wir wissen aus der täglichen Praxis, wie sehr gerade diese Maßnahme von den Betroffenen gefürchtet wird, insbesondere von denen, die von Berufs wegen auf die Benutzung eines Kraftfahrzeugs angewiesen sind. Für viele hängt von der Fahrerlaubnis die Existenz ab; ein Berufswechsel bringt neben einer Einkommensverschlechterung oft eine vorübergehende Einkommenslosigkeit während der Übergangszeit mit sich. In-

folgedessen können sich viele Gerichte nicht dazu entschließen, die Sperrfrist, innerhalb deren ein neuer Führerschein nicht erteilt werden darf, so zu bemessen, wie es eigentlich notwendig wäre; grundsätzlich dürften die persönlichen Folgen, die die Maßnahme für den Betroffenen hat, nicht berücksichtigt werden, weil es sich hier um eine Maßregel der Sicherung und Besserung handelt, bei der das Schutzbedürfnis der Öffentlichkeit den unbedingten Vorrang hat.

Bei der Bestrafung der Verkehrsstraftaten werden in der weit überwiegenden Zahl der Fälle Geldstrafen verhängt. Das gilt vor allem dann, wenn der Täter nicht oder nur gering vorbestraft ist und wenn das Verschulden des Täters in Grenzen bleibt. Eine kleine, vermeidbare Unaufmerksamkeit, das falsche Reagieren auf den Fehler eines anderen können Unfälle zur Folge haben, ohne daß doch dem Täter ein ernstlicher Charaktermangel zur Last gelegt werden kann.

Die zweite Gruppe der Bestrafungen befaßt sich bereits mit ernsthafteren Fällen, bei denen das Verschulden des Täters oder die eingetretenen Folgen eine Geldstrafe nicht mehr zulassen, dennoch aber die Persönlichkeit des Täters die Hoffnung gestattet, daß es sich um eine einmalige Verfehlung handelt, deren Wiederholung schon durch die drohende Vollstreckung einer ausgesetzten Freiheitsstrafe ausgeschlossen wird, vorausgesetzt, daß nicht das öffentliche Interesse die Strafvollstreckung zwingend erfordert. Bundesgerichtshof und Oberlandesgerichte haben bereits reichlich Gelegenheit gehabt, sich mit der Frage, wann in Anwendung des § 23 StGB Strafaussetzung zur Bewährung zugebilligt werden kann, zu beschäftigen und entsprechende Grundsätze aufzustellen.

Für unser Thema jedoch sind in erster Linie diejenigen Täter von Bedeutung, bei denen eine Freiheitsstrafe ausgesprochen werden muß, die nicht zur Bewährung ausgesetzt werden kann, sei es wegen der Persönlichkeit des Täters, sei es wegen des öffentlichen Interesses an der Vollstreckung der Strafe, sei es schließlich, weil wegen früherer Strafen (die oft auf ganz anderem Gebiet gelegen haben) die Strafaussetzung unzulässig ist (§ 23 Abs. 3, Nr. 2 und 3 StGB: Freiheitsstrafen von mehr als sechs Monaten in den letzten fünf Jahren vor der Tat oder bedingte Aussetzung einer Freiheitsstrafe während des gleichen Zeitraumes). Diese Verurteilten sind es, die in den Strafvollzug kommen und zur Erörterung von Fragen zwingen, die im übrigen dem Strafvollzug fremd geworden sind.

Dazu müssen wir einmal betrachten, welche Art von Verkehrsstraftaten mit Freiheitsstrafen unter Ablehnung der Strafaussetzung zur Bewährung geahndet wird, weiter aber auch, um was für Täter es sich hierbei handelt.

Es wurde bereits angedeutet, daß Verkehrsstraftaten, bei denen das Verschulden minder schwer ist und die Folgen sich in Grenzen halten, in aller Regel nur Geldstrafen zur Folge haben. Freiheitsstrafen werden nach allgemeiner Praxis der Gerichte insbesondere bei folgenden Taten in Betracht kommen:

fahrlässige Tötung (§ 222 StGB),
schwere Fälle der fahrlässigen Körperverletzung (§ 230 StGB),
Verkehrsunfallflucht (§ 142 StGB) und unterlassene Hilfeleistung (§ 330c StGB),
Trunkenheit am Steuer (§ 315a Abs. 1, Nr. 2 StGB oder §§ 2, 71 Straßenverkehrszulassungsordnung),
grob verkehrswidrige und rücksichtslose Verkehrsgefährdung (§ 315a Abs. 1, Nr. 4 StGB),
Führen eines Kraftfahrzeugs trotz Entziehung der Fahrerlaubnis (§ 241 Nr. 2 Straßenverkehrsgesetz).

Diese Aufzählung ist keineswegs erschöpfend; bei anderen Verkehrsstraftaten wird jedoch eine Freiheitsstrafe verhältnismäßig selten in Erwägung gezogen werden. Bei den angeführten Taten handelt es sich, wie unschwer zu erkennen ist, um Verkehrsdelikte, die überwiegend vermeidbar sind. Das gilt vor allem für die drei zuletzt genannten Taten. Führen eines Kraftfahrzeugs trotz Entziehung der Fahrerlaubnis zeugt von einer groben Mißachtung des vorausgegangenen Richterspruches und von dem Willen, sich diesem nicht zu beugen. Die Entziehung der Fahrerlaubnis hat aber nur Sinn, wenn jede Zuwiderhandlung mit aller Strenge verfolgt wird; eine andere Handhabung würde die Maßnahme zur Wirkungslosigkeit verdammen und sie zum Gespött herabwürdigen. Hier handelt es sich zudem um ein vorzügliches Delikt.

Vorsätzliche Taten sind auch die Verkehrsunfallflucht und die unterlassene Hilfeleistung, wobei insbesondere die letztgenannte Tat von Roheit, Gefühlslosigkeit und Mangel an jeglichem Mitgefühl zeugt.

Größere praktische Bedeutung haben die beiden anderen Taten: Trunkenheit am Steuer und grob verkehrswidrige, rücksichtslose Verkehrsgefährdung, wobei es keine Rolle spielt, ob sich ein Unfall ereignet hat oder nicht. Der Eintritt eines Unfalls hängt vielfach von Zufälligkeiten ab, so insbesondere von der Reaktionsweise des gefährdeten Gegenbeteiligten, der — z. B. durch Notbremsung, Anhalten, Verzicht auf Überholen — durch rücksichtsvolles, vernünftiges Handeln den Unfall abzuwenden vermag. Diese beiden Straftaten jedoch zeugen von einer rücksichtslosen, verwerflichen Gesinnung. Wir müssen uns von dem Gedanken freimachen, daß es sich hier um „Kavaliersdelikte“ handelt, um Taten also, die dem bravsten Bürger durch eine unglück-

liche Verkettung von Umständen zustoßen können. Jeder erwachsene Verkehrsteilnehmer weiß — sei es aus Presse, Rundfunk oder Gesprächen im Freundeskreis, sei es aus Fahrunterricht und Fahrprüfung —, welche Gefahren dem angetrunkenen Verkehrsteilnehmer und durch ihn anderen Menschen drohen; das gilt nicht nur für Kraftfahrer, sondern auch für Radfahrer und letztlich sogar für Fußgänger. Die Führung eines Kraftfahrzeuges fordert bei der heutigen Verkehrsdichte die volle Reaktionstüchtigkeit des Fahrers. Von einem verantwortungsbewußten Erwachsenen muß deshalb gefordert werden, daß er das Schicksal nicht herausfordert, sondern durch Enthaltensamkeit vor und während der Fahrt jede Gefahr meidet. Es ist hier nicht der Ort, die Frage zu erörtern, ob der Kraftfahrer bis zu einem gewissen mäßigen Grade Alkohol genießen darf oder ob ihm völlig Enthaltensamkeit anzuraten ist; in den Fällen, die letztlich zu einer Freiheitsstrafe führen, wird die allenfalls noch tragbare Grenze stets überschritten sein. Dabei handelt es sich aber überwiegend um Menschen, bei denen nach Alter, Beruf und persönlicher Vergangenheit erwartet werden sollte, daß sie ihr Verhalten von verständigen Erwägungen leiten lassen. Die Außerachtlassung solcher Erwägungen offenbart aber schwere Charaktermängel: Hemmungslosigkeit, Genußsucht, Rücksichtslosigkeit, Gewissenlosigkeit und eine durch nichts zu entschuldigende Unbekümmertheit um die etwaigen Folgen treten hier zu Tage. Die gleichen Charaktereigenschaften sind es jedoch auch, die den Kriminellen sonst kennzeichnen. Wir müssen deshalb — und das betonen wir mit allem Nachdruck — in dem angetrunkenen Kraftfahrer das sehen, was er wirklich ist: einen Kriminellen eigener Prägung. Dabei dürfen wir uns nicht durch die häufig von Eintragungen anderer Bestrafungen freie Strafliste verwirren lassen. Auch Sittlichkeitsverbrecher sind — von Taten gleicher Art abgesehen — oft unbestraft, und doch wird niemand am Vorliegen einer echten Kriminalität zweifeln. Auch die geachtete Stellung in einem bürgerlichen Beruf kann die charakterliche Beurteilung des Täters nicht ändern. Es ist nicht in jedem Falle eine besondere Leistung, sich von Vermögens- und Triebdelikten fernzuhalten, wenn man einen gesicherten, womöglich einträglichen Beruf hat, wenn Erziehungsmängel und Milieuschäden fehlen und geregelte häusliche Verhältnisse vorliegen.

Was wir soeben für den angetrunkenen Kraftfahrer gesagt haben, gilt in entsprechender Weise für den rücksichtslosen Kraftfahrer im Sinne des § 315 Abs. 1, Nr. 4 StGB. Wer ohne Not — nur aus einem Geschwindigkeitsrausch und im Vollgefühl des Besitzes eines besonders starken Fahrzeugs — ein keineswegs langsam fahrendes Kraftfahrzeug auf der Autobahn rechts überholt, um dann womöglich den eben Überholten nach links wieder zu schneiden, oder wer gleichrangige, nicht frei übersichtbare Kreuzungen mit hohen Geschwindigkeiten überquert,

zeigt, daß brutale Eigensucht bei ihm jede Spur von Rücksicht auf Leben und Gesundheit seiner Mitmenschen überwuchert. Auch bei ihm haben wir es — was die gesellschaftsfeindliche Haltung angeht — mit einem echten Kriminellen eigener Art zu tun.

Fahrlässige Körperverletzung und fahrlässige Tötung — vorausgesetzt, daß diese Taten nicht mit Trunkenheit am Steuer oder rücksichtsloser Verkehrsgefährdung Tateinheitlich verbunden sind — können dem nicht ohne weiteres gleichgestellt werden. Menschliche Unvollkommenheit, ein Augenblick mangelnder Aufmerksamkeit und Konzentration, mitwirkendes Verschulden des Gegenbeteiligten und noch mancherlei andere Ursachen können hier eine wesentliche Rolle spielen. Auch wer als Richter ein echtes Täterstrafrecht anstrebt, kann nicht über die Tatsache hinweg, daß das geltende Strafrecht bei einer Reihe von Delikten auf den Erfolg abhebt, woraus sich die unterschiedliche Behandlung der Fahrlässigkeitstat je nach dem eingetretenen, wenn auch vom Willen und Handeln des Täters unabhängigen Erfolg ergibt. Die Einstellung der Schöffen zeigt oft, wie sehr die allgemeine Auffassung mehr den Erfolg als die Schuld berücksichtigt: Bei völlig gleichem Maß der Schuld beurteilen sie den Täter ganz unterschiedlich, je nachdem, ob der Vorgang schadenfrei abgelaufen ist, eine Körperverletzung zur Folge hatte oder ein Menschenleben gekostet hat. Tatsächlich liegen die wegen fahrlässiger Tötung ausgesprochenen Freiheitsstrafen meist weit über den für Trunkenheit am Steuer (ohne bedeutende Folgen) verhängten Strafen, obwohl das Verschulden im letzteren Falle weit größer ist.

Damit ist bereits erwähnt, daß die für Trunkenheit am Steuer und rücksichtslose Verkehrsgefährdung ausgesprochenen Strafen im Verhältnis zum kriminellen Gewicht der Tat oft recht niedrig sind. Sie liegen — grob geschätzt — zwischen zwei Wochen und drei Monaten Gefängnis (bei den Übertretungen zwischen zwei und sechs Wochen Haft). Hier wird der Strafvollzug vor neue Probleme gestellt. Wir halten in aller Regel die kurzfristige Freiheitsstrafe nicht für zweckmäßig. Sie läßt für eine tiefgehende erzieherische Beeinflussung keine Zeit; auf der anderen Seite reißt sie den Betroffenen aus seiner bürgerlichen Existenz und gefährdet Charakterschwache durch die Möglichkeit, in der Strafhaft durch stärker kriminelle Persönlichkeiten ungünstig beeinflusst, wenn nicht sogar nachhaltig verdorben zu werden. Wie also verträgt sich diese Erkenntnis mit der Verhängung relativ kurzer Freiheitsstrafen ohne Bewährungsaussetzung gegen Verkehrssünder — wobei wir unter diesem Sammelbegriff hier vor allem die Trunkenheitsfahrer, die rücksichtslosen Fahrer und die Ungehorsamen, die trotz Führerscheinentziehung fahren, zusammenfassen wollen?

Es wurde schon gesagt, daß ein großer Teil dieser Täter nicht oder nur geringfügig vorbestraft ist. Wir können aus unserer Betrachtung getrost die wenigen herauslassen, die im Rahmen ihrer sonstigen

kriminellen Betätigung sich auch einmal auf diesem Gebiet versuchen. Auch den heranwachsenden oder gar jugendlichen Verkehrsünder, der aus Unreife, Angeberei und mißverständener „Sportlichkeit“ heraus als rücksichtsloser Raser den Schrecken der Strafe bildet, wollen wir hier außer Betracht lassen; er wird erzieherisch so zu beeinflussen sein, wie es mit Menschen dieses Alters auch sonst zu geschehen pflegt; zudem wird hier die kritische Zeit durch langfristige Entziehung der Fahrerlaubnis überbrückt werden können, dies um so mehr, als bei solchen jungen Menschen eine ernstliche Existenzgefährdung durch die Entziehung der Fahrerlaubnis kaum zu befürchten steht.

Daß wir unter den Verkehrsündern nur sehr selten asoziale, vielfach vorbestrafte Menschen finden, beruht sicher zu einem erheblichen Teil darauf, daß diese weder selbst ein Kraftfahrzeug besitzen, noch sonst Gelegenheit haben, Kraftfahrzeuge zu führen. Die Verwaltungsbehörde wird hier zumeist von der Möglichkeit Gebrauch machen, einer solchen Person wegen Unzuverlässigkeit die Erteilung eines Führerscheins zu versagen. Gelegentlich wird einmal eines jener Mädchen unter den Trunkenheitsfahrern sein, das den Wagen eines der Besatzung angehörenden Freundes fährt, während sonst Frauen unter den hier besprochenen Tätern überaus selten sind. Wir haben in unserer — leider sehr umfangreichen — Praxis außer einigen Soldatenbräuten tatsächlich noch keine Frau erlebt, die hierher zu rechnen wäre. Mit Befriedigung können wir auch feststellen, daß wir kaum jemals einen Beamten in dieser Lage gesehen haben.

Wer also sind vorwiegend die Menschen, um die es hier geht? Nach unseren Erfahrungen im Gerichtssaal stehen bei den Trunkenheitsfahrern Reisende, Vertreter, Händler und Handwerker im Vordergrund, Angehörige des Handels und der Industrie in gehobener oder gar leitender Stellung, Akademiker (darunter nicht sehr selten Ärzte und nichtbeamtete Juristen) und Berufskraftfahrer ergänzen die Gruppe, wobei selbstverständlich auch noch eine beachtliche Zahl aus anderen Berufsgruppen hinzukommt. Auffallenderweise setzt sich die Schar der rücksichtslosen Kraftfahrer ähnlich zusammen, wobei wir bisher den Eindruck gewonnen haben, daß die sogenannten Intelligenzberufe noch stärker vertreten sind. Bei den Trunkenheitsfahrern handelt es sich recht häufig um Männer in vorgerückten Jahren, unter denen solche zwischen 50 und 65 Jahren nicht selten sind; die rücksichtslosen Fahrer rekrutieren sich mehr aus den Gruppen mittleren Alters, etwa zwischen 25 und 40 Jahren. Diese Altersangaben weisen nur auf den Schwerpunkt hin; es gibt daneben ebenso gut jüngere wie ältere Verkehrsünder.

Diese nach sozialer Stellung und Alter grob charakterisierte Gruppe ist unmittelbaren erzieherischen Einflüssen schwer zugänglich. Es sind Menschen, die selbst mehr oder weniger andere führen und leiten, die

es im Leben bereits zu etwas gebracht und Wohlstand errungen haben. Von einem Erziehungsstrafvollzug kann bei ihnen nicht wohl die Rede sein. Sie würden rein intellektuell vielleicht sogar die Überlegenen sein. Eine Form der erzieherischen Beeinflussung allerdings ließe sich vorstellen: In Zusammenarbeit mit der Polizei, der Verkehrswacht oder anderen Stellen könnte ihnen durch Vorführung von Verkehrserziehungsfilmen, vor allem aber durch Vorführung von Filmen und Lichtbildern, die drastisch die Folgen des Leichtsinns und der Rücksichtslosigkeit im Verkehr zeigen, zum Bewußtsein gebracht werden, was für Gefahren sie durch ihr Verhalten heraufbeschworen haben. Im Zusammenhang damit könnte durch geeignete Kräfte eine Art Verkehrsunterricht abgehalten werden, der weniger die rein technischen Verkehrsregeln und Verkehrszeichen als die Probleme der Verkehrsmoral, der Rücksichtnahme und des Anstandes im Verkehr zum Gegenstand haben sollte.

Bei anderen Straftaten wird die Frage der Wiedergutmachung eine Rolle spielen können; für Verkehrsstraftaten kommt dies kaum in Betracht. Bei einer bloßen Gefährdung gibt es nichts wiedergutmachen, bei einem Schadensfall tritt in der Regel die Haftpflichtversicherung ein, so daß der Täter kaum je selbst dazu beitragen muß. Überdies ginge es dabei meist um so erhebliche Beträge, daß diese aus der Arbeit des Strafgefangenen kaum beigebracht werden könnten, während umgekehrt die Wiedergutmachung dem Schädiger bei seinen wirtschaftlichen Verhältnissen außerhalb der Haft keine großen Schwierigkeiten bereiten würde.

Für den Vollzug an derartigen Verkehrssträflern sind jedoch einige Besonderheiten von Bedeutung. Die Persönlichkeit der Täter, die Kürze der Strafe und die häuslichen Verhältnisse werden kaum je befürchten lassen, daß der Verurteilte flüchten oder die Sicherheit in der Anstalt gefährden könnte. Besondere Sicherheitsmaßnahmen werden bei ihnen fast immer überflüssig sein. Wir können deshalb diese Gefangenen ohne große Bedenken an Stellen unterbringen und verwenden, die für Fluchtverdächtige und Gefährliche gesperrt bleiben müssen. Deshalb können solche Gefangenen auch unbedenklich in offenen Anstalten untergebracht werden, soweit es solche Anstalten gegenwärtig in der Bundesrepublik überhaupt gibt.

Eine andere Gefahr allerdings besteht. Wir haben darauf hingewiesen, daß eine erhebliche Zahl dieser Verurteilten in wirtschaftlich günstigen Verhältnissen lebt und daß viele von ihnen intelligent sind und die Kunst der Menschenbeeinflussung verstehen. Es ließe sich denken, daß sie diese Möglichkeiten auch in der Haft auszunützen versuchen. Mit anderen Worten: Es besteht mehr als bei anderen Gefangenen die Gefahr von Durchstechereien und Bestechungsversuchen. Es müssen daher gerade beim Umgang mit diesen Gefangenen zuver-

lässige, charakterfeste Beamte verwendet werden, die gegen jede Versuchung gefeit sind.

Bei der Beschäftigung der Verkehrssünder in der Strafanstalt muß zwar die körperliche Verfassung der Gefangenen berücksichtigt werden, es darf aber — soll nicht der Zweck des Vollzuges gefährdet werden — auf keinen Fall dem Gefangenen eine Arbeit zugewiesen werden, für die er zwar nach seiner Ausbildung und seinem Beruf geeignet ist, die aber für ihn eine Annehmlichkeit darstellen würde. Ein Kaufmann, der die Wochen oder allenfalls wenigen Monate der Haft als Schreiber in einem Geschäftszimmer zubringt, oder ein Arzt, der als Gehilfe im Krankenrevier beschäftigt würde, spürt von einer abschreckenden Wirkung des Strafvollzuges sicher nichts — von der Freiheitsentziehung abgesehen — schon gar nicht, wenn er dort mehr oder weniger „kollegial“ behandelt wird. Damit kommen wir zu einem wesentlichen Punkt unserer Darlegungen. Der Gefangene soll im Regelfall erzogen, gebessert und resozialisiert werden. Das sind Grundsätze, die bei den hier in Betracht kommenden Menschen wenig verfangen. Mehr als bei vielen anderen Straftaten soll hier die Strafe im eigentlichen und auf den ersten Blick vielleicht überaltert erscheinenden Sinn abschreckend wirken. Diese Abschreckung soll aber nicht allein auf den Täter wirken, auf den oft die Entziehung der Fahrerlaubnis größeren Eindruck macht als die Strafe, sondern sie muß generalpräventiv sein. Der Verkehrssünder ist ja in der Regel ein Mensch, der einen erheblichen Bekanntenkreis gleicher sozialer Stellung hat; in Haus und Beruf, vor allem auch am Stammtisch trifft er auf andere, die gleichermaßen gefährdet sind wie er. Es würde nichts weniger als zweckentsprechend sein, wenn er nach der Strafverbüßung in diesem Kreise die Kunde verbreiten würde, die Zeit im Gefängnis sei eine Art angenehmer Urlaub gewesen, etwas lästig beeinflusst durch die Freiheitsentziehung, das Fehlen des Stammtisches und mancher sonstiger kleiner Freuden des Lebens, aber im ganzen eben doch recht erträglich, er habe im Revier, bei schriftlichen Arbeiten oder dergleichen die Zeit gut hingebracht, mancherlei Interessantes gesehen und erfahren und könne — mit leichter Übertreibung gesagt — den Aufenthalt als eine Art „Ferien vom Ich“ seinen Stammtisch- und Kegelbrüdern durchaus empfehlen. Nein, so geht es nicht! Der Verkehrssünder, der aus der Strafhaft zurückkehrt, muß von diesem einen Mal genug haben; er muß seinen Freunden sagen können, daß er gerecht und menschlich behandelt worden sei, daß aber das Gefängnis ein Ort sei, an den er nur mit heiliger Scheu zurückdenke. Dazu wird es zweckmäßig sein, den Gefangenen entweder in Einzelhaft zu halten, ein Zustand, der für seine Selbstbesinnung nur förderlich sein kann und ihm die Peinlichkeit erspart, mit anderen Gefangenen in nähere Berührung zu kommen, oder ihn — je nach seiner körperlichen Verfassung — zu körperlicher Arbeit heranzuziehen, die von der Mehrzahl

der Vertreter, Reisenden und Intellektuellen keineswegs als Annehmlichkeit empfunden wird.

Wir wissen aus der praktischen Erfahrung, daß diese generalpräventive Wirkung der Freiheitsstrafen gegen Verkehrsünder nicht gering eingeschätzt werden darf, daß vielmehr das Erlebnis eines Kollegen oder Stammtischgenossen sehr wohl geeignet ist, die anderen zu gebührender Vorsicht anzuhalten. Diese unmittelbare Wirkung läßt sich naturgemäß nicht zahlenmäßig erfassen. Daß sie vorhanden ist, kann nicht geleugnet werden, und wir haben den Eindruck, daß sie nachhaltiger wirkt als hie und da ein knapper Zeitungsbericht, über den gerade die, die es angeht, leicht hinweglesen.

Nach unseren Beobachtungen wird nicht selten der Versuch gemacht, die Strafe „in Raten“ zu verbüßen. Es wird vorgetragen, daß die Erhaltung der geschäftlichen Existenz des Verurteilten seine Anwesenheit fordere und daß er nur vorübergehend, möglichst nur über das Wochenende, „abkömmlich“ sei. Häufig wird dies nur ein Verschleppungsversuch sein. Aber auch bei ernstlichem Vortrag dieser Gründe werden wir dem nicht entsprechen können. Es würde mehr und mehr dazu führen, daß der Betroffene die Haft nicht als erste Strafe, sondern als eine recht witzige Unterbrechung des täglichen Einerlei ansehen würde, wie etwa Studenten sich früher den Spaß machten, eine geringfügige Übertretungsstrafe nicht zu bezahlen, um die dafür fälligen ein oder zwei Tage Haft absitzen zu können, begleitet und abgeholt von der Schar der fröhlichen Freunde. Wochenendarrest ist für Jugendliche eine sehr zweckmäßige Einrichtung. Für einen Erwachsenen, dem der Ernst seiner Tat mit Nachdruck vor Augen geführt werden soll, ist eine solche geteilte Vollstreckung nicht geeignet, ganz abgesehen von den verwaltungsmäßigen Schwierigkeiten, die eine solche wiederholte Aufnahme und Entlassung mit sich bringen würde.

Wir glauben gezeigt zu haben, daß der Strafvollzug an Verkehrsündern sich von dem an anderen Verurteilten durch die Besonderheit der Personen, um die es geht, und durch die verhältnismäßig kurze Strafdauer, zum Teil auch durch das von der Regel abweichende Ziel wesentlich unterscheidet. Ich bin mir durchaus bewußt, daß diese Ausführungen bei manchem auf Widerspruch stoßen werden, insbesondere bei denen, die den kriminellen Charakter der hier in Betracht kommenden Taten verneinen. Es scheint mir aber notwendig, den Kampf gegen den Verkehrstod, gegen Leichtsinn, Rücksichtslosigkeit und Verantwortungslosigkeit auch von dieser Seite zu führen; das Ziel ist die Rettung ungezählter Menschenleben und die Bewahrung vieler Menschen vor Schmerz und Leid.

Aus: Der Geist des englischen Rechts

Von Gustav Radbruch, 1946, Adolf Rausch Verlag — Heidelberg. S. 17-20

Die tiefste Grundlage der Besonderheit englischen Rechts ist der in besonderer Stärke und Reinheit entwickelte Rechtssinn. Der Weg zu dieser Erkenntnis muß zunächst von überkommenen Vorurteilen gesäubert werden. Man redet gern vom englischen Cant und pflegt dazu den Satz Theodor Fontanes zu zitieren: „Sie sagen Christus und meinen Kattun.“ Man vergißt, daß Fontane für die entsprechende Erscheinung in Deutschland ein ähnliches Wort geprägt hat: „Sie sagen Schiller und meinen Gerson.“ Der so gekennzeichnete Cant, die Heuchelei vorgeblicher sittlicher Idealmotive, wird also von Fontane nicht als eine besondere englische Eigenschaft aufgefaßt, sondern als eine Eigentümlichkeit der Bourgeoisie überhaupt und überall in der Welt. Fontane hat der amüsierten Schilderung dieses borgeoisien Cant eine seiner bekanntesten Novellen gewidmet: Frau Jenny Treibel. Und wäre dieser Cant beim englischen Volk auch wirklich in besonderem Maße entwickelt, so wäre gerade das kein schlechtes Zeugnis für dieses Volk. Denn erheuchelte Moral, soll sie einen Sinn haben, setzt in einem Volk ein noch stärkeres Maß echter moralischer Forderung und Bindung voraus; der Grad der Heuchelei ist der beste Maßstab für die Macht der Moral über ein Volk.

Auch das vielzitierte Wort: „Right or wrong — my country“ (Recht oder Unrecht, gleichviel: Mein Vaterland), das Wort nicht eines Engländers, sondern eines amerikanischen Admirals, ist gerade für das englische Volk besonders unzutreffend; kein Volk ist so sehr zur Selbstkritik geneigt wie eben das englische. Der Engländer hat ein starkes Gefühl seiner insularen Volksbesonderheit und pflegt sich deshalb mehr als andere Völker mit der Selbstanalyse seines Wesens zu beschäftigen und in diesem Zusammenhang auch öffentlich sich selbst oft sehr harte Wahrheiten zu sagen. In keinem Volk wird ferner an der Politik der eigenen Staatsmänner so rücksichtslos und freimütig Kritik geübt; selbst in Kriegszeiten, wie gerade in England. Schon darin zeigt sich ein starker, unbeirrbarer Rechtssinn.

Es ist die Eigenart des englischen Rechtssinns, daß er nicht auf ein ideales Recht, auf eine überpositive Gerechtigkeit gerichtet ist, vielmehr auf das geltende englische Recht (the law of the land), einschließlich aller seiner historischen Absonderlichkeiten. Man zitiert wohl gelegentlich Dickens: „The law is an ass“ — das Gesetz ist ein Esel —, aber man tut es mit mehr Humor als Empörung. Man achtet das überkommene vaterländische Recht, man kennt es und wahrts es, wenn es angegriffen oder verletzt wird. Man braucht dabei nicht an den von Ihering als beispielhaften Typus gepriesenen englischen Rei-

senden zu denken, der seinen ganzen Reiseplan umwirft und seinen Aufenthalt in einer reizlosen Stadt verlängert, um den Rechtsstreit über eine überforderte Hotelrechnung durchzuführen — denn es gibt viel beweiskräftigere Tatsachen als diesen Don Quichote des englischen Rechtssinns: die hervorragende Steuermoral der Engländer, die überraschend geringe Zahl der Strafgefangenen in englischen Gefängnissen, die hohe Zahl der Geständigen vor Gerichten, die Verfemung der Lüge, selbst der Notlüge, der üblen Nachrede und des Klatsches in der englischen Gesellschaft, die so häufig offenen englischen Haustüren, die Rückgabe der Beweis-papiere durch englische Banken am Schluß des Geschäftsjahres, die Art der Beförderung des Passagiergepäcks auf englischen Eisenbahnen (ohne Zertifikat stellt der Reisende sein Gepäck in den Packwagen, um es am Zielort selbst wieder herauszuholen), vor allem das Verhältnis des Engländers zu seiner Polizei: wird bei uns der Schutzmann oft als Widersacher empfunden, zum mindesten als Respektsperson kühl betrachtet und in seinen Amtshandlungen kaum je unterstützt, so ist in England der „Bobby“ eine volkstümliche, allbeliebte Gestalt, die im Konfliktfall das Publikum meist auf ihrer Seite hat. Mit Recht dürfen die Engländer von sich sagen: „We are a law-abiding people“ — wir sind ein rechtliebendes Volk.

Disziplin in Vollzugsanstalten

Aus „Paterson on Prisons“. Über die theoretischen Grundlagen des Borstal-Systems

Wenige Worte werden so häufig und in so unterschiedlichem Sinne verwendet wie das Wort „Disziplin“. Es gibt eine besondere Art der Disziplin in einer Armee, eine andere in der Marine, eine dritte in der Schule, eine vierte in der Fabrik usw. Jede Gruppe einer großen Gemeinschaft hat ihre eigene Form der Disziplin und erliegt dabei häufig dem gefährlichen Irrtum, daß nur die ihre die richtige Form sei und alle anderen höchstens billige Nachahmungen darstellen. Es ist natürlich richtig, daß Disziplin eine unabdingbare Voraussetzung für das Leben einer zivilisierten Gemeinschaft ist und daß, wo sie fehlt, das Chaos herrscht. Jede Gemeinschaft gibt sich schließlich eine ihrer Größe und Eigenart entsprechende Lebensform, die auch die Besonderheiten der in ihr geltenden Disziplin umfaßt.

In ihrer einfachsten Form bedeutet Disziplin lediglich den Gehorsam gegenüber Befehlen. Das ist der Anfang, und wenn diese Grundlage nicht gesichert ist und nicht jede Anordnung der zur Autorität Berufenen mit Eifer und ohne Frage ausgeführt wird, so kann sich daraus keine höhere Ordnung entwickeln. Der Besucher,

dem es darauf ankommt, sich von der Disziplin des Personals und der Insassen eines Gefängnisses zu überzeugen, wird gut daran tun, sich nach dem Betreten der Anstalt geradenwegs zum Dienstzimmer des Anstaltsleiters zu begeben, dort das größte Fenster weit zu öffnen und den Gefängnishof zu beobachten. Er wird hören, daß eine Anzahl von Gefängnisbeamten den Gefangenen Anweisungen gibt. Wenn er feststellt, daß diese mit ruhiger, klarer Stimme gegeben werden und die Selbstverständlichkeit der Ausführung überhaupt nicht in Frage gestellt wird, wird er das Fenster mit dem Gefühl schließen, daß zumindest für den Augenblick alles in Ordnung ist. Wenn er jedoch hört, daß ein Befehl gegeben wird und daß einige Sekunden später derselbe Befehl mit lauterer und zornigerer Stimme wiederholt wird, wird er wissen, daß nicht alles in Ordnung ist und daß zumindest einige Beamte der Anstalt noch nicht die erste Lektion für einen Gefängnisbeamten gelernt haben, nämlich: wie man einem Gefangenen Aufträge erteilt!

Später wird er durch den Gefängnishof gehen, und sein erfahrenes Ohr wird den Unterschied zwischen dem Gemurmel und Murren unzufriedener Menschen und dem normalen Geschwätz ruhiger und sich natürlich gebender Gefangener bemerken. Er wird zwangsläufig erkennen, ob im ganzen ein normaler Zustand oder aber starke Spannungen herrschen. Die höheren Formen der Disziplin umfassen jedoch wesentlich mehr als diesen einfachen Anfang. Die Form der Gesellschaft mit der höchsten Disziplin ist die, in der jedermann frei ist und in welcher jede Handlung frei und unbefohlen dennoch zum Nutzen der Allgemeinheit beiträgt.

Lassen Sie uns diese Theorie in die Praxis eines Borstals übersetzen. Früher konnte man in einer solchen Unterkunft eine Anzahl von mit Knüppeln bewaffneten Beamten sehen, die auf ihren festgesetzten Posten standen und für Ruhe und Ordnung unter den jungen Burschen sorgten. Alles war ruhig außer vielleicht einer gelegentlichen heimlichen Unterhaltung zwischen ein paar Burschen, und der oberflächliche Eindruck war der einer guten Disziplin. Heutzutage tut ein einziger unbewaffneter Beamter in diesem Hause Dienst. Wenn es erlaubt ist, sich zu unterhalten, so wird frischweg und viel gesprochen. Eine freie Unterhaltung unter den Burschen ist ein weit sichereres Ventil als heimliches Flüstern; denn was geheim ist, ist gewöhnlich zweifelhafter Natur. Wenn inmitten dieses babylonischen Stimmengewirrs Ruhe geboten wird, tritt Ruhe ein. Die Ordnung wird hier nicht mehr durch das bloße Gewicht der Autorität erreicht, sondern durch den Einfluß des Beamten, der viel schwerer zu gewinnen ist als einfache Autorität, und durch die wachsende Bereitschaft der Burschen, sich durch einen solchen Einfluß leiten zu lassen. Das Ergebnis ist eine weit qualifiziertere Disziplin als früher.

Wenn die Anstalt die Burschen für die Freiheit vorbereiten will, kann sie sie nicht in einer Atmosphäre der Gefangenschaft und Unterdrückung erziehen. Sie müssen lernen, ihr Recht zur freien Entscheidung richtig zu gebrauchen. Wenn sie nur immer durch bloßes zahlenmäßiges Übergewicht gezwungen werden, das Richtige zu tun, wird ihre Fähigkeit, selbst zu entscheiden, verkümmern, und sie werden bei der Entlassung nur auf Befehle von außen warten, weil sie keine innere Stimme besitzen, die ihnen sagt, was sie zu tun haben. Deshalb müssen wir in den Anstalten eine Art dër Disziplin haben, die etwas von den Burschen verlangt und in ihnen den Willen, das Gute zu tun, stärkt, während sie ihnen gleichzeitig die Freiheit läßt, das Richtige zu wählen, ohne sie durch Furcht vor Strafe zur richtigen Wahl zu zwingen.

Dieses grundlegende Prinzip ist das Rückgrat und die Basis des Borstal-Systems der Erziehung. Es hat schon immer üble Burschen gegeben, und der Nachschub wird niemals vollkommen aufhören. In früheren Zeiten bestand die einzige Methode, mit ihnen umzugehen, in der Anwendung bloßer Gewalt. Der Bursche wurde als ein Klumpen harten Materials angesehen, das nur dem Hammer nachgibt und das mit bester Absicht in eine Form geschlagen werden muß. Manchmal gab es dabei innere Verletzungen, und der Charakter des Jungen nahm eine verkehrte Form an, denn der Gebrauch der Gewalt bringt gelegentlich eine noch stärkere antisoziale Haltung hervor, als sie ursprünglich bestand. Daraus erwuchs eine zweite Methode, die über fünfzig Jahre lang an vielen Schulen und Orten in Blüte stand, die zur Erziehung der Burschen diente; diese Methode könnte man „die Methode des immerwährenden Drucks“ nennen. Der Bursche wird dabei behandelt, als sei er ein Klumpen Töpferthon, und man gibt sich alle Mühe, ihn durch sanften, ständigen Druck der Erzieher in eine gewisse uniforme Gestalt zu pressen. Im Laufe der Zeit, durch ständige Wiederholung bildet er die Gewohnheit aus, sich schlaue und geschickte Überreden durchzuwinden, sich sauber zu halten, Befehlen zu gehorchen und sich mit allem Anstand in der Gegenwart seiner Vorgesetzten zu benehmen. Diese Eigenschaften sind an sich sehr nützlich, und diejenigen, die dieses System vertreten, hoffen, daß nach einigen Jahren der ständigen Ermahnung und der täglichen Gewohnheit alle Burschen diese gefällige Form auch dann beibehalten, wenn sie nicht länger unter dem Druck ihrer Erzieher stehen. Aber die Triebfedern des Handelns liegen tiefer, als die Gesetze der Gewohnheit oder die Stimme eines Mentors gewöhnlich reichen, und der Charakter wird letzten Endes nicht durch die äußere Form bestimmt, die man herausgebildet hat, sondern durch die inneren Kräfte, die möglicherweise überhaupt nicht berührt wurden. Es kommt leider sehr oft vor, daß der Bursche, der lediglich dem Druck einer äußeren Autorität unterworfen wurde, eine ganz andere Gestalt annimmt, wenn er anderen

Lebenseinflüssen ausgesetzt wird. Mit anderen Worten, wenn er wie ein Klumpen Töpferthon behandelt wurde, so wird er sich auch wie ein solcher verhalten und in der Folge auf die Einflüsse jeder Umgebung reagieren.

Die dritte und schwierigste Art, einen Burschen zu erziehen, ist die, ihn als einen lebendigen Organismus anzusehen, der sein eigenes Lebensgeheimnis und seine eigenen Gesetze des Handelns in sich trägt und der sich in seiner äußeren Führung der augenblicklichen Umgebung wohl anpaßt, ohne eine anhaltende organische Änderung durchzumachen, die lediglich das Resultat äußeren Drucks ist. So betrachtet das Borstal-System den Jungen als einen Menschen mit vielen inneren Möglichkeiten und mit einem Eigenleben und eigenem Charakter. Die Aufgabe besteht nicht darin, ihn zu brechen oder ihn in eine bestimmte Form zu kneten, sondern die Kraft in ihm anzuregen, mittels deren er lernt, sich ordentlich zu verhalten, und die den Wunsch in ihm weckt, sein Leben zu nutzen und sich aus eigener Kraft vor dem Absinken zu bewahren, ohne dabei von anderen abhängig zu sein. Diese Methode verlangt von uns, daß wir jeden einzelnen Jungen wirklich kennenlernen, seine Neigungen und Möglichkeiten entdecken und ihn mit einer Lebenseinstellung „anstecken“, die in ihm selbst Wurzel schlagen kann und seinen Charakter so beeinflusst, daß er lernt, seine Wünsche zu zügeln und sich ein Ziel zu suchen, das mehr wert ist als bloße Befriedigung oder materieller Wohlstand.

Dies ist tatsächlich ein weit schwierigerer Weg, denn er führt von den äußeren Dingen, mit denen man soviel leichter fertig werden kann, hinweg zu den inneren und unsichtbaren Kräften. Außerdem fordert diese Methode, daß jeder Junge als Individuum behandelt wird und nicht nach einem für alle gleichen Schema. Daraus folgt, daß die Männer und Frauen, die an dieser Erziehung beteiligt sind, den Burschen zunächst kennenlernen müssen, wobei sie jeden Tag tieferen Einblick in sein äußeres und inneres Sein gewinnen. Zuerst werden sie sich durch aufrichtige Sympathie und persönliches Einfühlungsvermögen in seine Lage versetzen, und wenn ihnen das gelingt, werden sie auch erkennen, was er liebt und haßt, was er fürchtet oder verehrt. Er hat seine Helden, andere Menschen lehnt er restlos ab. In einigen Punkten ist er übermäßig empfindsam, in anderen unbegreiflich roh. Vielleicht hat er eine Vorstellung von dem, was er sein und werden möchte, die er aber höchstens in einer seltenen Stunde des Vertrauens denen offenbart, an deren guten Willen er glaubt. Auf Grund einer solchen eingehenden Beobachtung werden die Erzieher allmählich den Zusammenhang zwischen den Erfahrungen des Jungen und seinen Reaktionen erkennen und begreifen, wie verschiedenartige Behandlungsweisen auf ihn einwirken. Damit gewinnen sie den Schlüssel für die richtige Behandlung des Jungen und erkennen, welche Methode in ihm

das Gefühl der Loyalität und welche nur seine Verachtung hervorrufen wird. Man mag denken, daß eine so sorgfältige Erforschung der inneren Triebfedern eines Burschen verlangt, daß jeder Gefängnisbeamte ein Psychologe ist. Das ist aber nicht nötig. Die wirklich wichtigen Erkenntnisse werden durch echtes Mitgefühl, durch die Fähigkeit, Zusammenhänge zu erkennen, und durch praktische Erfahrung im Laufe der Arbeit mit vielen jungen Menschen gewonnen. Viele Beamte, die über die ihnen anvertrauten Jungen das sachlich beste und zutreffendste Urteil abgeben können, sind nicht in der Lage, ihre Einsicht in Worte zu kleiden oder Tatsachen niederzuschreiben, die sie entdeckt haben. Aber sie kennen diese Tatsachen, handeln danach, und das ist besser als tausend Abhandlungen.

Man mag mit scheinbarem Recht argumentieren, daß dies ohne Zweifel ein guter Weg sei, eine Jungengruppe zu leiten, daß sich die geschilderte Methode aber kaum auf eine Borstal-Anstalt anwenden lasse, in der drei- bis vierhundert junge Verbrecher wohnen, die sich von normalen Clubmitgliedern doch sehr unterscheiden. Natürlich gibt es da einen Unterschied. Der Beamte wird an diesen denken und sich aus gesundem Menschenverstand und aus seiner Erfahrung heraus so verhalten, daß er bestimmte Vorsichtsmaßregeln einhält, die er in einem Club mit anderen jungen Burschen vernachlässigen würde. Aber wenn ein Borstal-Beamter das Beste aus seinen Jungen herausholen will, so darf diese Vorsicht nicht zu deutlich in Erscheinung treten, und er muß die Jungen im allgemeinen behandeln, wie er auch die Mitglieder eines anderen Clubs behandeln würde. Wenn er ständig daran denkt, daß er junge Verbrecher vor sich hat, so werden sie sich schließlich selbst dafür halten. Denn nichts steckt so schnell und so sicher an wie die Einstellung, mit der wir einem Menschen begegnen. Wenn aber ein Beamter seine Burschen, ohne dabei sein eigenes Gleichgewicht, seine Vorsicht und seinen gesunden Menschenverstand aufzugeben, so behandeln kann, wie er es mit jungen Arbeitern in einem etwas ungeschliffenen Club in der Freiheit tun würde, so wird die Mehrzahl der Jugendlichen den in sie gesetzten Erwartungen entsprechen wollen und sich zu der Haltung aufraffen, die stillschweigend vorausgesetzt wird.

Selbst der beste Beamte wird oft entmutigt, wenn er nach diesem System vorgeht, einem Jungen vertraut und von diesem am Ende im Stich gelassen wird. Es ist zwar bedauerlich, daß solche Fälle vorkommen, zugleich sind sie aber unvermeidlich, denn wenn es keine Fehlschläge und Enttäuschungen gäbe, so würde das bedeuten, daß unsere Methode kein Wagnis eingeht und daß den Jungen nicht die Chance gegeben wird, sich selbst zu entscheiden. Aber auch das Gegenteil ist möglich, nur daß wir noch nicht das rechte Wort dafür gefunden haben, weil wir bisher über diese Möglichkeit zu wenig nachgedacht

haben. Es kommt leider immer wieder vor, daß wir einem Jungen, statt ihm zuviel zuzumuten, zu wenig Vertrauen schenken, indem wir ihn ständig überwachen und ihm nicht gestatten, seinen eigenen Weg zu gehen. Der Junge wird das schnell gewahr werden, und statt an innerer Freiheit zuzunehmen, wird er in jene Haltung zurückfallen, die einem stillschweigenden Einverständnis mit seiner eigenen Schwäche gleichkommt. Jeder Beamte wird gelegentlich den Fehler machen, einem Jungen zuviel zuzutrauen, und wenn er dann enttäuscht wird, fürchtet er vielleicht, daß ihm dieser Fehler „angekreidet“ wird. Der umgekehrte Irrtum aber, bei dem der Beamte lieber weniger Vertrauen schenkt und, um nicht enttäuscht zu werden, den Jungen unter Druck setzt, beweist ein viel größeres Versagen der Urteilskraft und wird auch so bewertet werden.

Wenn ein Beamter nur nach einer festen Regel arbeiten kann, darauf besteht, stets zu wissen, „wo er steht“, und in jedem Notfall durch genaue Bestimmungen geschützt sein will, ist das Borstal nicht der richtige Platz für ihn. Das System hat Vertrauen zu den Beamten und gibt ihnen anstelle genauer Vorschriften nur allgemeine Leitsätze mit. Die Ausländer, die diese Einrichtung besichtigen, finden in ihr nichts, was ihnen mehr Bewunderung abfordert als die Geschicklichkeit, mit der die Beamten ihr eigenes Urteil sprechen lassen, und die Festigkeit, mit der sie trotzdem die nötige Autorität zur Geltung bringen.

* * *

Welche Bedeutung Sir Alexander Paterson für den englischen und internationalen Strafvollzug besitzt, geht aus dem Nachruf, den sein Amtsnachfolger, Sir Lionel Fox, ihm 1947 widmete, hervor.

Der Tod Alexander Patersons wird von den zahllosen Menschen, die seine Freundlichkeit erlebten, als ein großer persönlicher Verlust empfunden werden; aber die Arbeit, für die er all seine Kräfte hergab, wird die Erinnerung an ihn wachhalten. Was er nur geben konnte, gab er und gab es so reichlich, daß sowohl in England als auch im Ausland alle, die unser Strafsystem mit den Werten der Humanität bereichert haben, ihn solange nicht vergessen werden, als überhaupt ein Name in Erinnerung sein wird.

Für ein Vierteljahrhundert, das heißt seit seiner Ernennung zu einem der Beauftragten für das Gefängniswesen von England und Wales im Jahre 1922, haben seine Voraussicht, sein Glaube und sein praktischer Idealismus die Formel mit Leben erfüllt, nach der „das Ziel unserer Gefängnisse sein sollte, die Gefangenen soweit wie möglich als bessere Männer und Frauen zu entlassen, als die sie hineinkamen.“

Dieser Glaube und diese Ideale müssen bereits in ihm gesteckt haben, als er im November 1884 geboren wurde, denn an der Universität Oxford waren sie bereits so herangereift, daß sie einen bleibenden Einfluß auf die Mitglieder seines Kreises ausüben konnten. Er fand sofort seine Berufung in einer Arbeit für den Oxford- & Bermondsey-Club für Jungen, in einer der ärmsten Gegenden Londons, und dieses Interesse, daß einen so lebhaften Ausdruck in seinem Buch „Über die Brücken“ (1911) fand, gab er niemals auf.

Eine Zeitlang arbeitete er als Lehrer in einer Volksschule in Bermondsey und dann als stellvertretender Direktor der Borstalvereinigung für die Nachfürsorge und Überwachung der aus den Borstal-Einrichtungen entlassenen Jungen — seine erste direkte Verbindung mit der Arbeit, für die er seine späteren, gereiften Kräfte verwenden sollte.

Bei Ausbruch des Krieges weigerte er sich charakteristischerweise zunächst, die Offizierslaufbahn einzuschlagen, und trat mit seinen Freunden von Bermondsey als einfacher Soldat in ein Regiment der Königin ein. Später sah er es als seine Pflicht an, eine höhere Verantwortung zu übernehmen, und er erreichte den Dienstgrad eines Hauptmanns mit einer Auszeichnung und einer Erwähnung im Kriegsbericht wegen Tapferkeit, und zwar zur Zeit, als sein aktiver Dienst durch eine gefährliche Wunde beendet wurde, die ihm — obgleich es nur wenige vermutet hätten — für den Rest seines Lebens Beschwerden machte.

Seine Uniform beiseitelegend, fand er zunächst eine Stellung beim Arbeitsministerium für die Wiedereingliederung und die Arbeitsbeschaffung für junge Menschen. Dann wurde er in die Gefängniscommission berufen, in der er 25 Jahre diente und eine Reihe von Vorsitzenden inspirierte, ohne jedoch selbst nach diesem Amt zu trachten, denn er war — nach seinen eigenen Worten — „ein Missionar und kein Verwaltungsbeamter“. Dies ist nicht der Platz, um die Revolution des Geistes der englischen Gefängnisse und Borstal-Systeme zu diskutieren, welche für die Jahre zwischen den Kriegen bezeichnend war, aber keiner kann diese Revolution ableugnen und auch nicht, daß sie im wesentlichen vom Geiste Alexander Patersons bestimmt war.

Vielleicht mußte ein solcher Wechsel kommen, und er würde vielleicht mit der Zeit auch durch andere gekommen sein; aber es ist schwer zu sagen, wer außer ihm auch noch die geeigneten Menschen gefunden hätte, durch die der Wandel eintreten konnte, und wer sie so mit dem Glauben an die Möglichkeit dazu inspiriert hätte, wie er es tat. Dies war sein einzigartiger Beitrag, und alle Fäden seines Lebens wurden in dieses Muster verwoben. Er hat immer Beziehungen aufrecht erhalten zu alten und neuen Freunden — in Oxford, in Bermondsey und in den Jungen-Clubs in Toch (wo er eine Zeitlang Vorsitzender war), in seinem Regimentsverband —, überall war er eine

anregende und Initiative weckende Persönlichkeit. Er kannte jeden, er ging zu den Treffpunkten und sprach die Leute an. So wird in seinem eigenen Lande sein Geist durch die Männer weiterleben, die er in unsere Borstal-Einrichtungen hineingebracht hat und die er dort ausbildete, weil er darauf bestand, daß unsere Arbeit durch Menschen vorwärts gebracht wird und nicht durch Gebäude oder Bestimmungen.

Aber sein Einfluß blieb nicht auf England beschränkt. Er war unermüdlich um internationale Zusammenarbeit bemüht. Er kannte und machte sich mit den Gefängnisssystemen der meisten europäischen Länder und Nordamerikas bekannt, und er führte viele Inspektions-, Beratungs- oder Schulungsreisen in die Gefängnisse Afrikas und Asiens im Auftrage unseres Kolonialamtes durch. Während des letzten Krieges besuchte und beriet er auch die Internierungslager für Ausländer in Groß-Britannien und Kanada. Man mag sich wohl fragen, ob irgend ein Mann jemals gleichzeitig ein so tiefes und so weites Wissen über die Bedingungen des Menschen in der Gefangenschaft hatte. Als britischer Abgeordneter in der internationalen Kommission für das Gefängniswesen stand er über 20 Jahre immer mitten im Kampf für menschliche Werte in unseren Strafsystemen, ob in der Vorbereitung für die Standard-Vorschriften über die Minimalforderungen der Vereinten Nationen oder im Kampf gegen die Nazi-Ideologie auf dem Berliner Kongreß 1935 oder in der letzten Resolution, die er 1946 vorlegte und in der er die Schande der Konzentrationslager anprangerte.

Wir müssen froh sein, daß es uns möglich war, ihm während unseres letzten Treffens in Bern, als er noch unter uns war, Ehren zu erweisen und zu wissen, daß ihm, als schlechte Gesundheit seinen Rücktritt erzwang, in seinem eigenen Lande die Ehre zuteil wurde, in den Adelsstand erhoben zu werden.

Das Hausstrafverfahren aus psychologischer Sicht

Von Regierungsrat Helmut Künkeler, Butzbach

Nach der im allgemeinen mit den z. Zt. gültigen Vorschriften der Vollzugsordnungen der anderen Bundesländer übereinstimmenden Regelung für das Gefängniswesen in Hessen ist über einen Gefangenen, der seine Pflicht schuldhaft verletzt, eine Hausstrafe zu verhängen. In allen besonders gelagerten Fällen hat der Anstaltsleiter die Beamtenkonferenz zu hören. Bei leichten Verstößen kann er sich mit einer Verwarnung begnügen. Der Sachverhalt ist in der Beamtenkonferenz gründlich zu erörtern und in einer Niederschrift so festzulügen, daß

eine Nachprüfung möglich ist. Der Anstaltsleiter hat den Gefangenen zu hören. Der Strafbescheid ist mit kurzer Begründung schriftlich abzufassen und dem Gefangenen vom Anstaltsleiter mündlich zu eröffnen.

Es ist nicht zu verkennen, daß dieser Gang des Verfahrens Ähnlichkeit mit den ordentlichen Strafverfahren aufweist. Es drängt sich deshalb dem psychologisch interessierten Praktiker die Frage auf, ob die allgemein gültigen Erkenntnisse auf dem Gebiet der forensischen Psychologie auch auf das Hausstrafverfahren anwendbar sind.

Der Anstaltsleiter hat es ebenso wie der Richter keineswegs ausschließlich oder auch nur in der Hauptsache mit der Lösung von Rechtsfragen zu tun. Er hat vielmehr in erster Linie strittige Tatbestände festzustellen. Dabei sind im Gegensatz zu der Strafrechtspflege ausgedehnte kriminaltechnische Hilfskenntnisse nicht erforderlich. Es kommt nur selten darauf an, physische Spuren der Tat zu erkennen, sachgemäß zu erhalten und zutreffend zu bewerten. Entscheidend ist vielmehr die Fähigkeit, den Tatbestand festzustellen und zutreffend zu würdigen. Dabei sind psychologische Kenntnisse und Anstalterfahrungen erforderlich. Der Strafentscheid des Anstaltsleiters ist ebenso wie das Urteil des Gerichts ein psychischer Akt, das Endergebnis einer Reihe anderer psychischer Akte, die der beschuldigte Strafgefangene, die Zeugen und die ermittelnden Mitarbeiter vorgenommen haben. Die Kunst des verantwortlichen Anstaltsleiters besteht darin, die tatsächlichen Feststellungen in so sachgemäßer Weise zu treffen, daß ein wirklichkeitsgetreues Bild entsteht. Von entscheidender Bedeutung können dabei die ersten Ermittlungen der Aufsichtsbediensteten sein. Sie werden besonders dadurch erschwert, daß ihre Feststellungen in Form von Berichten und Niederschriften gefertigt werden müssen. Das in einwandfreier Weise zu erledigen, ist, wie die tägliche Praxis beweist, nicht immer einfach. Auch bei allen Bemühungen, das Beste zu leisten, kann infolge möglicher Fehler und Mißgriffe nicht die Gefahr ausgeschaltet werden, daß ein Strafentscheid irrig ist, daß der für schuldig befundene Strafgefangene in Wirklichkeit schuldlos ist. Das gilt in gleichem Maße umgekehrt für die Nichtbestrafung eines schuldigen Strafgefangenen.

Nach der Vorschrift hat der Anstaltsleiter den Gefangenen zu hören. Diese Regelung bietet den Vorteil, daß der die Strafentscheidung findende Anstaltsleiter den Beschuldigten zu sehen bekommt, daß er ihn selbst vernimmt, daß er ihm die Zeugen und Mitbeschuldigten gegenüberstellt und daß er nicht nur das, was der Beschuldigte sagt, sondern auch die Art, wie er es sagt und wie er sich benimmt, auf sich wirken lassen kann.

Bei der Beurteilung des Verhaltens des beschuldigten Gefangenen gilt es ganz allgemein, die Haftreaktionen zu berücksichtigen (vgl. Nass, Haftreaktionen bei Kriminellen, in MschrKr. Heft 5/6 1954, S. 143 ff.). Weiter ist zu beachten, daß die Gefühlssituation eines falsch aussagenden,

schuldbewußten Menschen stets eine andere ist als die eines wahrhaft aus-
sagenden Schuldlosen (so auch Erismann, Recht und Psychologie, 1947, S. 97).
Es ist darüber hinaus bekannt, daß einen feinfühligem oder ängstlichen
Menschen schon das Aussprechen eines Verdachtes so verwirren kann,
daß er sich nicht anders benimmt, als wenn die gegen ihn erhobenen
Beschuldigungen zu Recht bestünden. Weiter ist erwiesen, daß die Ge-
fangenen, so wie sie sich bei dem Anstaltsleiter benehmen, kaum zu
vergleichen sind mit denselben Menschen im Kreise der Mitgefangenen
oder im Verkehr mit den Aufsichtsbediensteten. Das gilt auch in ganz
besonderem Maße von dem beschuldigten Gefangenen, aber bis zu einem
gewissen Grad auch von den als Zeugen gehörten Gefangenen. Sie tragen
vielfach eine Maske (s. auch Herrigh, Menschen ohne Schlüssel, S. 115 ff.).
Die einzigen, die vielleicht nicht innerlich aufgeregt sind, sind diejenigen
Gefangenen, die regelmäßig vor der Hausstrafenkonferenz erscheinen,
die „Matadore“ der Anstalt. Aber selbst bei ihnen ist keinesfalls all-
gemein anzunehmen, daß ihnen jegliche Aufregung fremd sei, ganz
besonders dann, wenn sie in der ihnen zur Last gelegten Tat nicht
schuldig sind. Das kann mit Rücksicht auf ihre allgemein bekannte
schlechte Führung in der Anstalt vielleicht sogar besonders leicht ge-
schehen. Aber auch wenn sie sich schuldig fühlen, werden sie selten
ohne innere Spannung sein. Ausgenommen sind die Fälle, in denen
sie hoffen können, mangels Beweises nicht bestraft zu werden, wenn
sie nur tapfer leugnen, sei es auch, daß sie mit einer sicheren Bestrafung
rechnen. In welchem Zustand innerer Aufregung beschuldigte
Gefangene sein können, beweist die bekannte Erfahrung im Strafver-
fahren und Zivilrechtsstreit, daß auch Personen, die keinerlei Interesse
an dem Ausgang des Verfahrens haben, mitunter, wenn sie als Zeugen
vernommen werden, außerordentlich erregt sind. Das gilt für alle Be-
rufgruppen und Bildungsschichten.

Ein schuldiger Gefangener wird in der Regel so lange leugnen,
bis er erkannt hat, daß sein Leugnen keinen Zweck mehr hat, und bis
er hofft, durch ein Geständnis seiner Verfehlung eine mildere Beur-
teilung oder einen sonstigen Vorteil zu erlangen. Ebenso wie im ord-
entlichen Strafverfahren ist bei schwerwiegenden Verfehlungen ein
reumütiges Geständnis selten. Es ist jedoch im Hausstrafverfahren
häufiger zu finden als vor dem Strafrichter, weil die mögliche Höchst-
strafe als unerheblich empfunden wird gegenüber der vom Gericht
verhängten Strafe. Seelig bezeichnet das Leugnen in seinem Lehrbuch
der Kriminologie, 2. Aufl. 1951, Seite 223, als die normale Reaktion
des Selbsterhaltungstriebes. Nach seiner Ansicht (aaO.) ist ein beharr-
liches Leugnen trotz objektiver Überführung als primitive Verteidigungs-
taktik bei Minderintelligenten festzustellen, die an dem einmal Be-
haupteten festhalten zu müssen glauben. Mitunter sei das Leugnen
auch auf die innere Ablehnung der Tat bei ethisch Höherstehenden
zurückzuführen. Das Leugnen der beschuldigten Strafgefangenen ist

aber keineswegs im einzelnen ein entscheidender Beweis dafür, daß sie sich schuldig fühlen und daß sie schuldig sind. Das Leugnen kann auch der Wahrheit entsprechen. Gerade Unschuldige zeigen oft aus Scham darüber, daß ihnen die Verfehlung zugetraut wird, oder aus Furcht, ihre Schuldlosigkeit nicht beweisen zu können, Verhaltensweisen, die sie erst recht verdächtig erscheinen lassen (Seelig aaO.). Gewiß ist das eine falsche Scham. Es ist höher einzuschätzen, wer trotz dieser verständlichen großen inneren Hemmungen die innere Kraft dazu aufbringt, sich zu einem Geständnis durchzuringen und die Folgen einer Tat auf sich zu nehmen. Aber auch jenen schwächeren Naturen, die aus Scham leugnen, geschieht Unrecht, wenn man sie als verstockte Menschen behandelt, die eine härtere Strafe verdienen. Dem Leugnen belastender Umstände ist auch aus anderen Gründen keine allzugroße Bedeutung beizumessen. Es liegt nahe anzunehmen, daß der beschuldigte Strafgefangene diese Umstände leugnet, obwohl sie bewiesen sind, weil er sich schuldig fühlt und nun das Bestreben zeigt, alle Belastungen, die auf eine Schuld hinweisen, abzustreiten. Das Leugnen des beschuldigten Strafgefangenen in Form eines bloßen Bestreitens oder auch in Form positiv aufgestellter, bewußt falscher Behauptungen, läßt auf ein böses Gewissen, auf das Bewußtsein der Schuld schließen. Doch braucht dieser Schluß nicht auf jeden Fall richtig zu sein (so auch v. Hentig „Zur Psychologie der Ausrede“ Beiheft zur MschrKr. 1926; Wulffen, Archiv Kr. 23, 94, zit. bei Seelig aaO. S. 224).

Die Gründe für ein reumütiges Geständnis können sehr vielgestaltig sein. Sie können einmal auf die Erkenntnis zurückgeführt werden, daß weiteres Leugnen keine Aussicht auf Erfolg bietet. Zum anderen können auch Gewissensbisse, echte Reue, religiöse Motive, Freundschaft, Kameradschaft, Ehrgefühl, Rache, Wut, Geltungsdurst, Gewinnstreben, Verblendung, Kränkung, Zwang und psychopathologische Gründe entscheidend sein. Seelig (aaO. S. 224) nennt als weiteren Grund den Gewissensdruck und das Bestreben, die Tat zu sühnen (sog. Geständniszwang). Bei einem Geständnis ist deshalb zu prüfen, ob es sich um eine aufrichtige Aussage handelt. Abgesehen von Menschen, die an einer Geisteskrankheit oder schwerer Psychopathie leiden, kommt es auch bei geistig gesunden und bei solchen, die nur leichte psychopathische Züge aufweisen, aus den verschiedensten Gründen zu falschen Geständnissen und zu Selbstbezeichnungen. Seelig (aaO. S. 224) nennt hier u. a. die Zwecklüge. Ein Gefangener nimmt eine fremde Tat auf sich, weil er hierzu vom Täter gegen Gewährung von Vorteilen gedungen ist oder weil er den Täter aus altruistischen Gründen decken will. Dem „Geständigen“ sind Arbeitspensen zugeschoben, um hierfür die Arbeitsbelohnung, u. U. sogar eine Leistungsprämie zu erwirken. Er ist mit der Überlassung von Rauchwaren oder Toilettenartikeln gewonnen worden. Im schlimmsten Fall ist zu bedenken, ob der „Geständige“ die Tat auf sich nimmt etwa als Entgelt für die Vornahme oder Duldung unzüchtiger Handlungen. Es ist auch

daran zu denken, daß der geständige Gefangene die Tat auf sich nimmt, um einen Mitgefangenen wegen des Mißverhaltens vor einer ablehnenden Stellungnahme der Anstalt zu einem Gnadengesuch zu bewahren.

Die Prüfung des Geständnisses auf den Wahrheitsgehalt geschieht zweckmäßig dadurch, daß sofort nach den Nebenumständen geforscht wird, die nur der wahre Schuldige wissen kann und die sich auch überprüfen lassen. Darauf war schon in der CCC 1532 in Art. 54 hingewiesen worden.

Nach den Motiven der Lügen unterscheidet Seelig (aaO. S. 222) neben den schon erwähnten Zwecklügen die triebhaft ausweichenden Lügen, durch die eine bei aufrichtiger Aussage unmittelbar drohende Unlustsituation (z. B. Sich-schämen-Müssen) vermieden wird, und zwar als triebmäßige Reaktion ohne bewußte Zweckvorstellung. Hier ist an Geständnisse zu denken, die nur abgegeben werden, um weiteren Vernehmungen zu entgehen. Weiter wird die phantastische Lüge genannt, durch die die Lust am Spiel der Phantasie und an der Darstellung der Phantasieprodukte sowie meist auch der Geltungstrieb, das Sich-interessant-Machen, befriedigt werden. Ein Gefangener beschuldigt sich, Entweichungspläne gehegt zu haben mit den Erwägungen, notfalls auch einen Bediensteten umzubringen, um bei den Mitgefangenen als „Held des Hauses“ und bei den Bediensteten als besonders gefährlicher und fluchtverdächtiger Gefangener zu gelten. Schließlich unterscheidet Seelig noch die konventionelle Lüge, die der (meist unbewußten) Neigung entspricht, gemäß der Sitte zu handeln und zu reden, ohne daß damit ein Ziel verfolgt wird.

Nach dem Inhalt der Lüge unterscheidet Becker in „Tatbestand der Lüge“ (1948, S. 39) die Lügen nach patenter Feststellungslüge, latenter Feststellungslüge, patenter Wertungslüge und latenter Wertungslüge (Lebenslüge), auf die näher einzugehen, mir an dieser Stelle versagt ist.

Es gibt kein absolut sicheres Mittel zur Unterscheidung von richtigen Aussagen und Lügen. Nach Ansicht von Seelig (aaO. S. 222) verraten sich manche schlechten Lügner durch typische Ausdruckserscheinungen, Ausweichen des Blickes, stockende Sprache. Besonders aufschlußreich ist das Benussische Atmungssymptom der Lüge (vgl. Seelig aaO. S. 242). Umgekehrt gelten ruhiges In-die-Augen-Blicken, klare anschauliche Schilderungen, besonders auch von Nebenumständen, als Zeichen der Aufrichtigkeit. Seelig (aaO. Anm. 82) hat jedoch die Erfahrung gemacht, daß rund 68 % der Lügenfälle von den beurteilenden Versuchspersonen für aufrichtig gehalten werden (vgl. Seelig, Ergebnisse der ges. Medizin XIII, Berlin und Wien 1929, S. 419 ff.). Er steht deshalb auf dem Standpunkt, daß gute Versteller sich so völlig in den erdachten Vorgang oder in die angenommene Rolle hineinzuversetzen vermögen, daß sie ebenfalls die dargelegten Aufrichtigkeitssymptome zeigen.

Bei der Betrachtung der Zeugenaussagen ist einmal zu unterscheiden zwischen den Aussagen der Bediensteten und der der Gefangenen.

Weiter ist zu berücksichtigen, daß die Richtigkeit der Aussagen im Hausstrafverfahren nicht durch Eid bekräftigt werden kann. Von Karman unterscheidet in seiner Schrift „Ein Schema zur Psychologie der Zeugenaussage“ (in „Archiv für Kriminalanthropologie“ Band 61, S. 167 ff.) bei der Prüfung der Glaubwürdigkeit der Aussage die Genauigkeit der Wahrnehmung sowie die Richtigkeit der Aussage. Nach seiner Ansicht hängt die Genauigkeit der Wahrnehmung einmal ab von der körperlichen und geistigen Gesundheit des Wahrnehmenden, zweitens davon, ob die örtlichen und zeitlichen Verhältnisse einer zuverlässigen Wahrnehmung günstig waren oder nicht und drittens davon, ob der Wahrnehmende nicht durch andere Verstandes- oder Gefühlsprozesse abgelenkt war. Die Richtigkeit der Aussage hängt nach seiner Ansicht von der getreuen Wiedergabe des Beobachteten ab, und zwar einmal von der Treue des Gedächtnisses und zum anderen davon, ob der Zeuge imstande ist, den zutreffenden sprachlichen Ausdruck für seine Vorstellung zu finden. Diese Erkenntnisse gelten m. E. übereinstimmend für beide Gruppen der obengenannten Zeugen. Es ist eine alte Erfahrung aus dem Strafverfahren, daß der Mensch in allen Fällen, in denen er sich auf Aussagen von Zeugen verlassen muß, auf schwankendem, unsicherem Boden steht und mit einem unvermeidbaren Irrtum rechnen muß. Es ist zwar richtig, daß die allgemeine Trüglichkeit der Zeugenaussagen, die die Aussagepsychologie gelehrt hat, keineswegs ausschließt, daß in dem gerade zur Entscheidung stehenden Fall die Aussage des Zeugen verlässlich ist. Es kann auch nicht bestritten werden, daß es von Bedeutung sein kann, wie die Verlässlichkeit eines Zeugen zu beurteilen ist, welche allgemeinen Durchschnittswerte für die Verlässlichkeit von Aussagen bestimmter Art die Aussageforschung ergeben hat. Dennoch läßt sich nicht verkennen, daß es im konkreten Fall vielfach unmöglich ist festzustellen, welches Maß an Verlässlichkeit der Aussage beigemessen werden kann. Die Wege, die Verlässlichkeit der Aussage zu prüfen, mögen mannigfaltig sein. Es gibt jedoch kein Allheilmittel, das den Menschen in den Stand setzt, die Richtigkeit der Aussage in absolut verlässlicher Weise zu erkennen. Auch die Übereinstimmung der Aussagen mehrerer Gefangener beweist noch nicht, daß die Aussage verlässlich ist. Gewiß wird im allgemeinen eine Tatsache, die nicht nur durch einen, sondern durch zwei oder sogar mehrere Gefangene bestätigt wird, größere Gewähr für die Verlässlichkeit bieten. Sie können sich jedoch verabredet haben. Sie können auch von dem Schuldigen zu der übereinstimmenden Aussage durch Drohung oder Versprechen oder Gewähren von Vorteilen bestimmt sein (s. o.). Anders liegt der Fall, wenn eine von einem Gefangenen behauptete Wahrnehmung durch Bedienstete bestätigt wird.

Wahrnehmungen bilden normalerweise die Grundlage jeder Aussage. In der Regel handelt es sich dabei um Sinneswahrnehmungen, doch sind auch Aussagen über seelische Erlebnisse, also über innere Wahr-

nehmungen, nicht ausgeschlossen. Bei der Prüfung, ob eine bestimmte Wahrnehmung, die von einem Zeugen bekundet wird, der Wahrscheinlichkeit nach richtig ist, gilt es, das Fassungsvermögen des Zeugen zu prüfen. Dabei ist folgendes zu beachten: Eine richtige Wahrnehmung setzt einmal voraus eine Empfindung, sodann das Verständnis für das Empfundene und in zahlreichen Fällen überdies noch eine ziffernmäßige Abschätzung des Verstandenen auf Grund der Erfahrung und Übung. Die Fähigkeit, einen Reiz zu empfinden, hängt von den Sinnesorganen und von ihrer Schärfe ab. Das Verständnis für das Empfundene beruht darauf, daß zu den Empfindungen eine genügende Anzahl gewisser Vorstellungen hinzukommt, die es ermöglichen, sie mit der Wirklichkeit in Einklang zu bringen, sie zu begreifen. Mithin handelt es sich um eine Prüfung in dreierlei Richtung, und zwar um eine Empfindlichkeitsprüfung. Das rein sinnliche Fassungsvermögen ist nicht nur bei den einzelnen Menschen außerordentlich verschieden, es wechselt auch bei ein und derselben Person je nach besonderen Umständen. Es ist bekannt, daß Tageszeit, augenblicklicher körperlicher Zustand, Freiheit von äußerem Zwang, Einfluß von Angst, Zorn und Wut von Bedeutung sind. Bekannt ist auch der große Einfluß, den die Aufmerksamkeit bei der Wahrnehmung hat. Außerordentlich ungünstig wirkt es auf das Fassungsvermögen, wenn sich der Zeuge zur Zeit der Wahrnehmung in einem besonderen Erregungszustand befunden hat. Gesichtseindrücke werden im allgemeinen besser wahrgenommen als Gehörs-, Gefühls- und Geruchseindrücke. Die Vorgänge bei der Erinnerung, die als weiteres Mittel der Zeugenbekundung zugrunde zu legen sind, sind ebenso wie die Vorgänge bei der Wahrnehmung nicht einfacher Art, sondern zusammengesetzter Natur. Wenn ein Zeuge imstande sein soll, einen Vorgang, den er richtig und fehlerfrei wahrgenommen hat, auch genau bei seiner Aussage wiederzugeben, so muß er in dem gegebenen Fall über Fähigkeiten zum Merken, zum Behalten und zum Wiedererinnern verfügen. Es ist aus eigener innerer Erfahrung bekannt, daß manches von dem, was einmal wahrgenommen ist, für das Bewußtsein verschwindet, bis es bei irgendeiner Gelegenheit als Erinnerung wieder auftaucht. Es ist eine allgemeine Erfahrung, daß die im Gedächtnis aufbewahrten Eindrücke nicht nur unvollständig, sondern auch fehlerhaft sein können (vgl. auch Erismann, aaO. S. 66 f.). All diese Mängel der Erinnerung müssen berücksichtigt werden, sonst kann allzuleicht die Leistungsfähigkeit des Gedächtnisses überschätzt werden. Das gilt aber nicht nur für die Zeugen. Es gilt auch für den Anstaltsleiter, der die Hausstrafentscheidung zu treffen hat. Beruhigend gegenüber diesen Erkenntnissen ist, daß es sich im Hausstrafverfahren im allgemeinen um Vorgänge handelt, die sich erst wenige Tage, oft nur wenige Stunden vor der abschließenden Erörterung ereignet haben.

Die Wahrnehmungen des Zeugen mögen fehlerfrei sein, ebenso auch die Erinnerung. Dennoch besteht noch keine Gewähr dafür, daß

die Aussage, die über die Wahrnehmung gemacht wird, richtig ist. Es muß nämlich damit gerechnet werden, daß bei der sprachlichen Formung der Gedanken Fehler vorkommen. Dabei ist zu berücksichtigen, daß jede sprachliche Formung eines Gedankens, einer Vorstellung, fast mit Notwendigkeit ein nur ungenaues Bild dessen zu geben vermag, was dem Zeugen vorschwebt. Die Mehrdeutigkeit, oder besser, die Vieldeutigkeit von Beschreibungen ist eine Fehlerquelle, mit der in jedem Falle gerechnet werden muß. Das gilt in ganz besonderem Maße für Gefangene, die überwiegend durchschnittlich, wenn nicht unterdurchschnittlich begabt sind.

Eine Aussage kann aber nicht restlos und richtig gewürdigt werden, wenn nicht die Persönlichkeit des Aussagenden berücksichtigt wird. Seelig (aaO. S. 226 f.) unterscheidet den beschreibenden Aussagertyp, der eine bildhafte gegenständliche Beschreibung des Wahrgenommenen gibt. Der erklärende Aussagertyp trägt nach seiner Ansicht neben den Gegenständen der Wahrnehmung auch einen beträchtlichen Teil an Schlußfolgerungen vor, wobei der Aussagende oft unfähig ist, Wahrnehmungen und kausale Erklärungen auseinanderzuhalten. Der Aussagertyp der abschweifend-assoziativen Verknüpfung flicht in die Darstellung der Wahrnehmung zahlreiche nicht dazugehörige Umstände ein, die dem Aussagenden infolge gedanklicher Verbindung einfallen. Der emotionale Aussagertyp bringt (nach Seelig aaO.) gefühlsmäßige Beteiligung des Aussagenden zum Ausdruck, wobei entweder die eigenen Affekte im Wege der Einfühlung in das Aussagegeschehen hineingelegt werden, was zu einer emotionell gefärbten Ausdrucksweise führt (einfühlender Typ) oder die Aussage mit Werturteilen durchsetzt wird, die der affektiven Stellungnahme des Aussagenden zu dem betreffenden Vorgang, z. B. als Bestohler, entspricht (wertender Typ). Bezüglich der Persönlichkeit der Zeugen kann nach Seelig (aaO. S. 227) unterschieden werden nach den objektiven persönlichen Verhältnissen des Zeugen, seiner Wesensart und seiner Beziehung zur Sache. So bringen schon Beruf und Beschäftigung durch die damit verbundene Einstellung manche Zeugentypen hervor wie z. B. den Vollzugsbediensteten im Hausstrafverfahren. Ebenso erzeugt die soziologische Beziehung zum Beschuldigten oft eine typische Einstellung des Zeugen, z. B. des Stationsbeamten als unmittelbarem Vorgesetzten, Mitgefängene, politisch-weltanschauliche Gesinnungsgenossen oder Gegner. Nach dem Auftreten und Benehmen bei der Vernehmung gibt es sichere, unsichere, gebildete, unbeholfene, vorsichtige, schüchtern-ängstliche, einsilbige, geschwätzig, geltungssüchtige (eitle, ehrgeizige) und streitsüchtige Zeugen. Nach der Stellung zum Gegenstand des Hausstrafverfahrens kann man objektive Wahrnehmungszeugen, durch die Tat betroffene Zeugen, an der Tat beteiligte Zeugen und Leumundszeugen unterscheiden. Nach Erismann (aaO. S. 93 f.) unterscheidet Mönkemöller in „Psychologie und Psychopathologie der Aussage“ 23 Gruppen der normalen Zeugen und 15 der Zwischenformen.

Alle diese möglichen Typenbildungen sind teils unvollständig, teils überschneiden sie sich. Die konkrete Persönlichkeit des Aussagenden ist demgemäß für die rechte Würdigung seiner Bekundung von wesentlicher Bedeutung. Es ist deshalb bei den als Zeugen vernommenen Strafgefangenen, ebenso aber auch bei den vernommenen Bediensteten, auf das Ergebnis der Erforschung der Persönlichkeit zurückzugreifen. Es wird sich dann schon mancher Zweifel aufklären lassen. Die Würdigung der Persönlichkeit wird zugleich eine Würdigung der zu beurteilenden Aussage bilden. Im ordentlichen Strafverfahren ist der Richter bei Zeugen weder prozessual, u. U. auch fachlich nicht in der Lage, die Richtigkeit der Zeugenaussagen in allen Fällen erschöpfend und zutreffend zu prüfen. Es wird deshalb in Ausnahmefällen ein kriminologischer Sachverständiger, der für Aussagepsychologie spezialisiert ist, zugezogen. In der überwiegenden Mehrzahl der Fälle jedoch ist der Richter auf eine Würdigung des Wahrheitswertes mit den Mitteln der Gerichtssaalpsychologie angewiesen, die er selbst vorzunehmen hat (Seelig aaO. S. 229). In den meisten größeren Anstalten ist heute ein Psychologe tätig. Dieser Umstand versetzt den Anstaltsleiter in die glückliche Lage, einen Zeugen, an dessen Aussagen er Zweifel hat, einer psychologischen Untersuchung unterziehen zu lassen. Damit ist er wesentlich günstiger gestellt als der Richter in der überwiegenden Mehrzahl der Fälle, über die er zu befinden hat. Hinzu kommt, daß der Anstaltsleiter den Zeugen u. U. schon seit Jahren persönlich kennt und von ihm schon ein umfassendes Persönlichkeitsbild gewonnen hat.

Bei der Psychologie des Vernehmenden ist davon auszugehen, daß jede Vernehmung den Vernehmenden in den Stand setzen soll, das beste Wissen des Vernommenen über den aufzuklärenden Sachverhalt zu erfahren. Dieses Ziel der Vernehmung kann nur erreicht werden, wenn nicht nur der Vernommene willens und imstande ist, sein bestes Wissen mitzuteilen, sondern auch der Vernehmende in der Lage ist, das beste Wissen aus dem zu Vernehmenden herauszuholen und dieses einwandfrei und richtig aufzufassen. So ist die Persönlichkeit des Vernehmenden von wesentlicher Bedeutung für die Frage, ob das Ergebnis der einzelnen Vernehmung geeignet ist, dem Gesamtziel der Ermittlungen näherzukommen. Jahrzehntelange Erfahrungen in der Strafrechtspflege und im Vollzugsdienst haben gezeigt, daß nicht jeder Beschuldigte dem Vernehmenden offen gegenüber tritt. Wer will, daß andere ihm sein Herz öffnen, muß selbst ein gütiges Herz haben. Er muß tiefes Verständnis für das Menschliche und Allzumenschliche besitzen. Er muß dies in der ganzen Art, wie er dem Zeugen oder dem beschuldigten Strafgefangenen gegenübertritt, auch erkennen lassen. Mit anderen Worten, er muß ehrliche Menschenfreundlichkeit zeigen. Wer sich in andere nicht einzufühlen vermag, wer nicht imstande ist zu verstehen, dem werden sich Mund und Herz nicht öffnen. Nur wer sich ein in seinen Grundzügen zutreffendes Bild von denjenigen Personen zu bilden

vermag, die er zu vernehmen hat, wird sie mit Erfolg vernehmen können. Dabei ist allerdings zu berücksichtigen, daß aus naheliegenden Gründen allem seelischen Verständnis Grenzen gesetzt sind (so auch Ledig, Kriminologie, 1947, S. 50). Es kommt deshalb darauf an, daß volle Vertrauen des zu Vernehmenden zu gewinnen, ihm ohne Vorurteil und unbefangen mit wahrer innerer Freundlichkeit entgegenzutreten. Auch dem übel beleumdeten Strafgefangenen kann doch ein gewisses Verständnis für seine Lage entgegengebracht werden. Man braucht ihn nicht als Unmensch unmenschlich zu behandeln. Dieser Grundsatz ist gegenwärtig in den meisten Vollzugsdienstvorschriften niedergelegt. Es genügt allerdings nicht, daß der Vernehmende eine menschenfreundliche Gesinnung hat. Er muß sie auch nach außen hin bei der Vernehmung zeigen. Wenn der Beschuldigte oder der Zeuge aus der ganzen Art des Vernehmenden nicht die Gewißheit erhält, daß er es mit einem gütigen Menschen zu tun hat, zu dem er Vertrauen fassen kann, dann wird sich ihm gegenüber sein Herz ebenso wenig öffnen wie gegenüber einem Vernehmenden, der ohne eine derartige menschenfreundliche Gesinnung, ohne innere Anteilnahme an dem Lebensschicksal des anderen, kalt und gefühllos handelt. Es gibt Menschen, denen ihre innere Einstellung zur Sache und zur Person auch dann anzumerken ist, wenn sie vielleicht wünschen, sie nicht durchblicken zu lassen. Andere tragen nach außen hin eine Maske, die sorgsam das verhüllt, was in ihrem Inneren vorgeht. U. U. bemühen sie sich gar, in bewußter Weise ihre menschliche Anteilnahme nicht offen hervortreten zu lassen, weil sie fürchten, man könne an ihrer Objektivität zweifeln. Vielleicht ist der Grund hierfür auch in der uneingestandenem Sorge zu suchen, sie könnten sonst ihrem guten Herzen unterliegen, aus einem Verstehen ein Verzeihen werden lassen und so ihrer schweren Amtspflicht untreu werden.

Die tägliche Arbeit im Vollzugsdienst zeigt, daß Menschenfreundlichkeit nicht zur Verweichlichung führen muß. Weichliche, schwächliche Menschen werden sich ebensowenig zum Anstaltsleiter eignen wie ein weichlicher, schwächlicher Jurist zum Richter, insbesondere zum Strafrichter. Sie werden bei der Vernehmung nicht befähigt sein, den rechten Ton zu finden. Mitunter ist ein kräftiges Wort am Platze. Der Vernehmende muß auch imstande sein, zur rechten Zeit und am rechten Ort Energie zu zeigen. Insbesondere muß er auch in der Lage sein, widerspenstigen Zeugen und beschuldigten Gefangenen merken zu lassen, daß er sich von ihnen Frechheiten und Ungebürlichkeiten nicht bieten läßt. Entscheidend kommt es aber auf die Grundeinstellung an, die der Vernehmende zu dem zu Vernehmenden einnimmt. Aus ihr ergibt sich dann alles übrige von selbst.

Schneid bietet nicht die Gewähr für große Erfolge. Einem schneidig Vernehmenden treten außerordentliche Hindernisse entgegen. Er wird

nicht imstande sein, sich in die zu Vernehmenden einzufühlen, ihr Vertrauen zu gewinnen. Er wird ihnen vielmehr fremd und kalt gegenüberstehen. Dadurch wird er ihre natürliche Befangenheit vermehren, aus ihnen nicht die Wahrheit herausholen, sondern sie einschüchtern und deshalb manches nicht erfahren, was ein Vernehmender mit Takt und Einfühlungsvermögen ohne große Mühe von ihnen erfahren würde. Er wird in sie auch hineinfragen, was der Wahrheit nicht entspricht. Der Erfolg einer solchen Vernehmung ist, daß die Wirklichkeit verzerrt dargestellt wird.

Der tägliche Umgang mit Gefangenen hat gelehrt, daß ein kühler, nüchterner Ton nicht geeignet ist, die Herzen zu öffnen und die Wahrheitserforschung zu fördern. Ein Vernehmender, der seine Aufgabe in formaler Weise auffaßt, der nicht mit der Seele dabei ist, wird zwar nicht Unheil in solchen Ausmaßen anrichten wie ein schneidiger und scharfer Vernehmender. Er wird aber das Ziel der Vernehmung nur unvollkommen erreichen, während ein menschenkundiger und menschenfreundlicher Vernehmender meist Besseres leisten wird.

Besonders unerfreulich und unsachgemäß ist es, wenn ein Vernehmender seine Stellung und seine Aufgabe so vollkommen verkennt, daß er seinen Spott mit denen treibt, die vor ihm stehen, daß er ironische Bemerkungen macht, Äußerungen oder Handlungen des Beschuldigten vor Zeugen in das Lächerliche zieht. Daß der Vernehmende objektiv zu sein hat, ist ein Grunderfordernis seiner Amtshandlung. Es kommt bei der Vernehmung nicht darauf an, äußeren Erfolg zu erzielen. Entscheidend ist, daß das Ermittlungsziel mit einwandfreien Mitteln erreicht wird. Es besteht da die Gefahr, daß derjenige, auf den zunächst ein Verdacht gelenkt worden ist, auch ohne weiteres als schuldig angesehen wird. Diese Gefahr muß jedoch mit allen Mitteln bekämpft werden. Solange ein Strafgefangener des ihm zur Last gelegten Verstoßes gegen die Hausordnung oder das Strafgesetz nicht überführt ist, ist er nicht als schuldig anzusehen.

Es ist nicht zu bestreiten, daß auch bei objektiv denkenden und handelnden Vernehmenden Gefühle der Sympathie und der Antipathie aufkommen können. Schon die Persönlichkeit des zu Vernehmenden in seiner äußeren Gestalt, sein Gesichtsausdruck, seine Sprechweise, seine Art der Verteidigung können den Vernehmenden gegen ihn einnehmen. Sie können ihn aber auch aufregen. Ebenso kann umgekehrt auch ein gefälliges Äußeres, ein bescheidenes Benehmen, das in geschickter Weise auf die menschlichen Schwächen des Vernehmenden Rücksicht nimmt, in diesem ein günstiges Vorurteil erzeugen. Der Begriff der Befangenheit, wie ihn die Straf- und die Zivilprozeßordnung kennen, ist den Vollzugsordnungen unbekannt. Doch wird ein verständiger Anstaltsleiter im Einzelfall im Interesse der Sache vermeiden, daß offensichtlich befangene Bedienstete den beschuldigten Gefangenen oder Zeugen vernehmen.

Auf Grund der Erkenntnisse auf dem Gebiet der Aussageforschung und der praktischen Erfahrungen haben sich Grundregeln für die bestmögliche Durchführung von Vernehmungen aufstellen lassen. Sie werden unter dem Begriff „Vernehmungstechnik“ geführt. Nach übereinstimmender, herrschender Ansicht ist gutes Vernehmen nicht restlos erlernbar. Es ist vielmehr eine Kunst, deren Beherrschung von der Persönlichkeit des Vernehmenden abhängt (so Seelig aaO. S. 231). Bei der Vernehmungstechnik ist alles zu beachten, was oben über die Psychologie des Vernehmenden und des Vernommenen ausgeführt worden ist.

Unter Vernehmung im kriminologischen Sinne ist die Aufklärung eines Sachverhalts zu verstehen, bei dem Aussagen eines Menschen von dem Vernehmenden hörend aufgefaßt und in der Regel in einer Niederschrift festgehalten werden. Die erste Vernehmung ist die wichtigste. Auf sie ist daher besonderes Gewicht zu legen. Fehler, die hier gemacht worden sind, können in den meisten Fällen nicht mehr behoben werden. Die ersten Aussagen sind meist wertvoller als die späteren (so auch Seelig aaO. S. 236). Die Vernehmungen sind deshalb sorgfältig vorzubereiten. Dem Vernehmenden müssen nach Ansicht von Erismann (aaO. S. 106) weiter die Anzeichen der Schuld und Lüge, sowie diejenigen von Unschuld und Wahrhaftigkeit so geläufig sein, daß ihm sowohl ihr Auftreten als auch ihr Mangel auffällt. Es ist weiter erforderlich, daß der Vernehmende den Vorgang, den er zu bearbeiten hat, kennt. Die Tatsache, daß der Vernehmende sich erst während der Vernehmung über den Vorgang unterrichtet, stärkt in dem Vernommenen das Gefühl, durch sein Wissen dem Vernehmenden überlegen zu sein. Zum ordentlichen Vernehmen gehört, daß sich der Vernehmende bei wichtigen Vorgängen das in den Personalakten befindliche Persönlichkeitsbild des Gefangenen durchliest, sowie die ergänzenden Vermerke zur Persönlichkeit des Gefangenen. Es ist von ihm zu erwarten, daß er etwaige Hinweise des Anstaltspsychologen kennt, auswertet und würdigt.

Ruhe, Ernst und Sachlichkeit fördern die Bereitschaft des Vernommenen, sich dem Vernehmenden anzuschließen. Spöttische oder herabsetzende Äußerungen sind deshalb stets verfehlt. Ganz zu schweigen ist hier von Affektausbrüchen oder Beschimpfungen des Beschuldigten, ebenso auch von unwarhen Behauptungen. Eine harte Behandlung kann gewisse Menschen derart einschüchtern, daß ihre Aussagen unbrauchbar werden. Ein vertraulich-scherzender Ton kann aber auch unangebracht sein. Er mahnt gewitzigte und erfahrene Rechtsbrecher zur Vorsicht. Dagegen fördert ein mit dem Ernst der Lage zu vereinbarendes freundliches und aufmunterndes Wort den bei der Vernehmung anzustrebenden seelischen Kontakt. Dreisten Lügen gegenüber ist der Ton zu verschärfen. Es ist auf ihre Nutzlosigkeit hinzuweisen (so auch Seelig aaO. S. 232).

Bei Beginn der Vernehmung von Zeugen und beschuldigten Strafgefangenen ist es entgegen der in der Strafprozessordnung vorgeschriebenen Regelung nicht erforderlich, in Ausführlichkeit auf die Angaben zur Person einzugehen. Sie können im Hausstrafverfahren als bekannt vorausgesetzt werden. Es empfiehlt sich, nicht sofort in die Vernehmung einzutreten, sondern an eine frühere Unterredung anzuknüpfen und von dieser aus überzuleiten auf den Grund der Vernehmung. Es gehört gewiß viel Zeit und viel Geduld dazu, einen beschuldigten Gefangenen oder einen verwirrten Zeugen ruhig anzuhören und einen Geschwätzigen ausreden zu lassen. Die Bekundungen sollen zwar nicht uferlos werden; es ist jedoch eine Erfahrung, daß mitunter nach einer Fülle von Belanglosigkeiten Angaben vorgebracht werden, die für die Entscheidung erheblich sind. Würde deshalb der zu Vernehmende unterbrochen, wäre er vielleicht niemals darauf gekommen, diese Tatsache in seiner Aussage zu erwähnen. Es kann sich deshalb u. U. empfehlen, einen Zeugen nicht zu unterbrechen, sondern seiner Weiterschweifigkeit ein vertretbares Maß an Geduld entgegenzusetzen, auch dann, wenn sie auf eine harte Probe gestellt wird. Andererseits ist es zweckmäßig, konkrete Fragen zu stellen und darauf zu achten, daß diese ebenso konkret beantwortet werden. Erfahrungsgemäß empfiehlt es sich, die Gefangenen ausreden zu lassen, auch wenn man mit der Möglichkeit rechnen muß, daß sie die Unwahrheit sagen. Es ist ihnen manches zugute zu halten. Nachsicht und Geduld werden sich unter anderem auch dadurch lohnen, daß der lügende Zeuge und der zu Unrecht die Tat in Abrede stellende beschuldigte Gefangene mit der Zeit sich selbst belasten, wenn man sie ruhig ausreden läßt. Es gilt jedoch stets zu berücksichtigen, daß ein ungünstiger Einfluß Dritter bei Vernehmungen mitspricht. Nicht selten haben als Zeugen gehörte Strafgefangene deshalb Angst, die Wahrheit zu sagen, weil sie von dem Mitgefangenen, den sie belasten würden, oder von dessen Freunden bedroht werden. Die Vernehmung bedarf in solchen Fällen besonderer Geschicklichkeit. Bei besonderen Schwierigkeiten und Gefahren sind Vorkehrungsmaßnahmen zur Sicherheit des Zeugen zu treffen.

Mißverständnisse bei der Vernehmung können gelegentlich eine Rolle spielen. Nicht selten wird behauptet, daß die erste Vernehmung nicht richtig aufgenommen worden sei. Daß dies möglich ist, läßt sich nicht bestreiten. Das gilt sowohl für das ordentliche Strafverfahren als auch für das Hausstrafverfahren. Es ist deshalb genauestens darauf zu achten, daß alle Punkte, die unklar erscheinen, durch erneute und eingehende Befragung geklärt werden. Ist aus dem Benehmen eines als Zeuge vernommenen Gefangenen der Verdacht zu schöpfen, daß er bewußt die Unwahrheit sagt, gilt es, besondere Vorsicht aufzuwenden. Es kann sein, daß er zu Gunsten, aber auch zu Ungunsten des beschuldigten Gefangenen aussagt. Ist der beschuldigte Strafgefangene, der seine Schuld hartnäckig leugnet, nicht gewillt, sich ausfragen zu lassen,

so kann er nicht durch unmittelbaren Zwang zur Aussage veranlaßt werden. Gibt er für sein Verhalten einen verständlichen Grund an, kann sein Schweigen auch nicht zu seinen Ungunsten verwertet werden. In solchen Fällen empfiehlt es sich, die Anhörung abzubrechen und zu einem späteren Zeitpunkt, vielleicht in einem kleineren Rahmen, fortzusetzen.

Nach der Dienstvorschrift ist der Sachverhalt in einer Niederschrift so festzulegen, daß eine Nachprüfung möglich ist. Im allgemeinen werden die Aussagen nicht wörtlich wiedergegeben, sondern nach ihrem wesentlichen Inhalt. Um hierbei die Gefahr von Auffassungsfehlern und Auslassungen zu vermeiden, ist nach jedem größeren Abschnitt der Vernehmung sofort zu protokollieren und die Richtigkeit des Protokolls vom Vernommenen bestätigen zu lassen. Auf jeden Fall muß der Bericht niedergeschrieben werden, bevor zum Verhör geschritten wird. In dem Protokoll ist der Beginn des Verhörs hervorzuheben. Bei der sprachlichen Formulierung der Niederschrift ist besonders darauf zu achten, daß aus ihr die individuelle Ausdrucksweise des Vernommenen — und dadurch sein Aussagertyp (vergl. oben) — hervorgeht. Nach Seelig (aaO. S. 234 f.) ist der Vernommene während des Berichtes, des Verhörs und der Niederschrift zu beobachten und auf Zeichen der inneren Zustimmung oder des Widerspruchs zu achten. Im letzteren Falle ist er zu befragen, ob das, was eben diktiert worden sei, seiner Aussage entspreche. Manche Vernommenen scheuen sich nämlich, den diktierenden Vernehmenden zu unterbrechen, um Mißverständnisse aufzuklären. Sie sind vielfach der Meinung, die Ausdrucksweise der Niederschrift mangels Bildung nicht richtig zu verstehen. Schwierig ist es, in der Niederschrift Vorgänge fortzulassen, die der Vernommene bekundet hat. Das kann vorkommen, wenn die Angaben sich nicht mit dem Bild decken, das sich der Vernehmende über den Hergang gemacht hat. Nach Seelig (aaO. S. 234) hat Sello in der Schrift „Zur Psychologie der Cause célèbre“ (Berlin 1910) einen solchen Vorgang beschrieben, der zu einem bedauernden Justizirrtum beigetragen hat. Wahrnehmungen, die der Vernehmende über besondere Ausdruckserscheinungen bei dem Vernommenen macht wie etwa verlegenes Lachen, Sich-versprechen, Suchen nach Worten, auffallendes Erbleichen, Zittern, schweres Atmen, Weinen, Zu-Boden-Blicken, hat er unverzüglich zu vermerken und später der Niederschrift beizufügen. Nicht zu empfehlen ist dagegen, fortlaufend Niederschriften über die Gebärden zu führen, wie es nach Mittermaier „Neues Archiv des Criminalrechts“ (I, S. 327) einst vorgeschrieben war.

Dem beschuldigten Gefangenen ist Gelegenheit zu geben, sich im Zusammenhang zu verteidigen. Nicht anders liegen in sachlicher Beziehung die Verhältnisse der als Zeugen gehörten Gefangenen. Sogenannte Suggestivfragen waren schon im Römischen Recht und in der CCC 1532

und sind auch gegenwärtig nach allgemein herrschender Ansicht zu vermeiden (so auch Seelig aaO. S. 235; vergl. auch Anmerkung 106). Hierzu gehören alle Entscheidungsfragen, die nur mit einem Ja oder einem Nein zu beantworten sind. Auf suggestible Gefangene haben noch eine stärkere Suggestivwirkung die Erwartungsfragen, aus denen bereits zu entnehmen ist, welche Antwort erwartet wird (z. B.: „Hat der X nicht schon vor 23 Uhr begonnen, am Gitterstab zu sägen?“). Suggestiv wirken auch Voraussetzungsfragen, die etwas, das erst festgestellt werden muß, als gegeben hinstellen und dadurch andere bestehende Möglichkeiten ausschließen (z. B.: „Nahm der X bei der Entweichung ein Beil oder einen Kistenöffner mit?“). Hier werden die Möglichkeiten Axt, Hammer oder Meißel übergangen. Diese Feststellung birgt die Gefahr in sich, daß der Vernehmende unbeabsichtigt durch seine Vorstellungen dem Vernommenen Wissen vermittelt, das nicht in dessen Person begründet war. Daher werden die Angaben, sobald sich einmal dieser Suggestionsvorgang vollzogen hat, bei späteren Vernehmungen nicht die ursprünglichen Wahrnehmungen wiedergeben. Die Psychologen, die sich in eingehender Weise mit dieser Frage befaßt haben, stehen deshalb durchweg auf dem Standpunkt, daß Suggestivfragen unter allen Umständen vermieden werden müssen, weil das Ergebnis der Aussage durch sie gefälscht werden kann (vgl. auch Erisman aaO. S. 87 f.).

Ebenso wie im ordentlichen Strafverfahren soll die Vernehmung des beschuldigten Gefangenen im Hausstrafverfahren nicht nur auf seine Überführung hinzielen. Es soll ihm auch Gelegenheit zu seiner Verteidigung gegeben werden. Im Gegensatz zu der ordentlichen Strafrechtspflege, wo der Beschuldigte nicht verpflichtet ist, sich auf die Beschuldigung zu erklären, wird von dem Strafgefangenen wahrheitsgemäße Beantwortung der an ihn gestellten Fragen erwartet. Das ist in den Hausordnungen der Anstalten sowie in den Dienstvorschriften niedergelegt. Ein Drängen zum Geständnis ist unzulässig. Als schwerer Fehler ist es auch anzusehen, einen Zeugen zur Beantwortung der an ihn gerichteten Fragen zu drängen. Einen schwerfällig oder sich nur mangelhaft erinnernden Zeugen zu drängen, veranlaßt ihn unter Umständen zu blinden Aussagen, um dem Wunsch des Vernehmenden zu entsprechen und nicht dumm dazustehen. Sind starke Widersprüche zwischen den Aussagen eines Zeugen und den Auslassungen des beschuldigten Gefangenen festzustellen, empfiehlt es sich, den Zeugen dem Beschuldigten gegenüberzustellen und beiden Teilen Gelegenheit zu geben, sich gegenseitig auszusprechen. Bei dieser Gelegenheit werden oft Angaben gemacht, die zuvor noch nicht bekundet worden sind. Die Erfahrung lehrt, daß bei einer unmittelbaren Aussprache es öfters gelingt, den Beschuldigten oder den Zeugen, der die Unwahrheit gesagt hat, zum Eingeständnis zu bringen. Zumindest bietet die Aussprache gewisse Anhaltspunkte zur Bewertung der Glaubwürdigkeit der Anga-

ben. Es ist allerdings Vorsicht geboten bei der Bewertung des Benehmens des Zeugen und des beschuldigten Gefangenen. Ihr Verhalten kann je nach Temperament und augenblicklicher Stimmung verschieden sein.

Es ist einzuräumen, daß die Beachtung aller vorgenannten Erkenntnisse in jedem Falle fast unmöglich ist. Wir dürfen aber gewiß sein, daß schon eine teilweise Berücksichtigung dazu beitragen wird, wesentliche Fehler zu vermeiden.

Rüstzeit für Strafvollzugsbeamte im Fürsorgehof Herzogsägmühle

Von Max Zapf, Betriebsleiter, Strafanstalt Kaisheim

Unter dem Gesamthema „Der Mensch im Strafvollzug unter dem Evangelium“ fand in der Zeit vom 10. bis 15. 9. 1955 im Fürsorgehof Herzogsägmühle bei Schongau zum ersten Male eine vom Landesverband der Inneren Mission in Bayern durchgeführte Rüstzeit für evangelische Strafvollzugsbeamte statt, an der 41 Beamte und Beamtinnen aus meist südbayerischen Strafanstalten und Gerichtsgefängnissen teilnahmen.

Grundgedanke und Zielsetzung dieser Rüstzeit war es, den in verantwortungsvollem und aufreibendem Vollzugsdienst stehenden Menschen eine kurze Zeit der Ausspannung und Erholung in der Naturschönheit des Alpenvorlandes zu gewähren; darüber hinaus sollten die Tage den Teilnehmern Gelegenheit bieten, ihr fachliches Wissen zu erweitern und durch innere Einkehr und Zurüstung vom Evangelium her den Weg für den Dienst zu bereiten. Dieses Zusammensein kam nicht zuletzt auch dem gegenseitigen Kennenlernen und dem Gedankenaustausch über Erfahrungen und Probleme der gemeinsamen Berufsarbeit sehr entgegen.

Im Kreise der Berufskollegen wurde der Ruf der Inneren Mission zur Teilnahme freudig begrüßt, ging doch ein lange gehegter Wunsch in Erfüllung. Das bayerische Staatsministerium der Justiz hatte hierzu Dienstbefreiung und Fahrtkostenersatz gewährt.

Nach dem Eintreffen in Herzogsägmühle am frühen Nachmittag des 10. September saßen Werk- und Aufsichtsbeamte, Verwaltungsinspektoren, Richter und Fürsorger beim Mittagessen im „Salettl“ beisammen, und bald waren sie in ein gutes Gespräch gekommen, wozu auch im Verlaufe der Tage bei Spaziergängen oder sonstigen erholsamen Anlässen reichlich Gelegenheit blieb.

Im Schulsaal des Lehrlingsheims wurden die Teilnehmer von Anstaltspfarrer Erfurth (Amberg), vom Präsidenten der Inneren Mission in Bayern, Pfarrer Hans Luther (Nürnberg), sowie von Oberkirchenrat

H. Schmidt (München) als Vertreter des Herrn Landesbischofs und des evang.-luth. Landeskirchenrates herzlich begrüßt. „Wenn wir den Gefangenen helfen wollen, müssen wir auch den Menschen zur Seite stehen, die Tag für Tag mit ihnen zu tun haben“, sagte Präsident Luther in seiner Begrüßungsansprache.

In einem grundlegenden Referat, das so recht mitten in das Hauptthema der Rüstzeit führte, zeigte Pfarrer Weiß vom Amt für Gemeindedienst in Nürnberg auf, daß das Evangelium die Frohbotschaft vom Siege Christi bedeutet, an der die Grundfragen des Lebens sich entscheiden und die es weiterzutragen gilt auch in die Nacht und Schuld hinter Kerkermauern.

Beim sonntäglichen Gottesdienst fanden sich die in den verschiedenen Häusern und Familien der Herzogsägmühle untergebrachten Teilnehmer mit der Anstaltsgemeinde in dem schlichten Kirchlein zusammen. Pfarrer Luther predigte, und was er der ganzen Gemeinde als Wort Gottes sagen konnte, das galt im besonderen den im Dienst des Strafvollzugs stehenden Menschen: „Ihr seid Gottes Geliebte und Heilige, nun ziehet an herzliches Erbarmen“.

Am Nachmittag wurde die Frauenstrafanstalt Rothenfeld bei Herrsching besucht. Nach einem Einführungsvortrag über die Arbeit an den jugendlichen und erstbestraften Frauen durch die Anstaltsleiterin, Verw. Inspektorin Wilma Lang, und die Oberlehrerin, Frau Dreyer, sowie nach der sich anschließenden Besichtigung der Anstalt erzählte Präsident Luther im Gemeinschaftsraum den Gefangenen und Gästen von seiner Jugend. Von Rothenfeld brachte uns der Omnibus auf den in der Nähe gelegenen „heiligen Berg“ Andechs, wo wir die berühmte Wallfahrtskirche besichtigen konnten. Der hochwürdigste Herr Abt des Klosters, Professor Hugo Lang, übernahm in dankenswerter Weise die Führung.

Zu dem Tagesthema: „Die Innere Mission im Dienste am Menschen“ berichtete am Montag Fräulein Dietzfelbinger vom Landesverband der Inneren Mission Nürnberg von der Jugendfürsorgearbeit der Inneren Mission. — Der Leiter des Fürsorgehofes Herzogsägmühle, Direktor Goller, gab anschließend einen geschichtlichen Überblick über diese „Oase der Barmherzigkeit“ und erläuterte den Herzogsägmühler Aufgabenkreis an Menschen, die in Not an Leib und Seele geraten sind.

„Süddeutschlands modernste Fürsorgeanstalt“, wie die Herzogsägmühle in der Presse genannt wurde, umfaßt 440 ha Land und beherbergt gegenwärtig rund 600 Insassen. Ein Rundgang durch die vorbildlich geleiteten Anstalten im weiten Herzogsägmühler Gelände vermittelte ein Bild von der Vielgestaltigkeit der dort geleisteten Arbeit im Dienste der Barmherzigkeit. — Neben den im „Lindenhof“ untergebrachten „Letzten Brüdern der Landstraße“ verbringen dort auch zahlreiche Arbeitsinvaliden ihren Lebensabend, während im „Tannen-

hof“ Kranke und Sieche, die zur Unterbringung in üblichen Altersheimen nicht geeignet sind, von Schwestern des Münchner Mutterhauses betreut werden. In dem modernen „Lehrlingsheim“ sind körperlich gesunde, aber erziehungsgeschädigte Jugendliche und im neuerbauten „Haus Friedenshort“ körperlich behinderte, aber doch für Berufsarbeit noch zu ertüchtigende junge Menschen untergebracht. In Ober-Obland, dem höchsten Punkt des Geländes, wurde jüngst der Melkerhof in ein modernes und sonniges Heim für schwachsinnige Jungen — meist Epileptiker — umgebaut.

Neben all diesen Schutzbefohlenen finden auch heimat- und bindungslose Straftentlassene in Herzogsägmühle vorübergehend Unterkunft und Beschäftigung, bis sie in eine anderweitige Arbeitsstelle vermittelt werden können. — Einen nachhaltigen Eindruck machte die Vielzahl der Werkstätten (Bau- und Möbelschreinerei, mechanische Werkstätte mit Kunstschmiede, Elektrowerkstätte, Sattlerei, Polsterei, Korbmacherei, Schneiderei, Schuhmacherei, Handweberei), in welchen unter Leitung von Werkmeistern wertvolle Lehr- und Umschulungsarbeit geleistet wird. — Eine mustergültige Landwirtschaft mit Vieh- und Schweinezucht, Gärtnerei, Metzgerei und Bäckerei sorgen für das leibliche Wohl der großen Anstaltsgemeinde. — So wurde uns Einblick gegeben in die Arbeit der Hauseltern, Schwestern, Meister und Erzieher, die an der Stätte echter Liebestätigkeit nicht müde werden, den ihnen anvertrauten Menschenkindern zu helfen, ihnen ihr schweres Los zu erleichtern oder sie für den Lebensweg draußen vorzubereiten.

Am Abend des Montags wurde zuerst der Kurzfilm über die Einführung des Landesbischofs Dietzfelbiger in Nürnberg gezeigt. Der anschließend abrollende Film „Der fallende Stern“ war ein starkes Erlebnis, das klärender Überlegung bedarf. Wahrlich keine geistige Schonkost. Das Geschehen führt schonungslos an die Probleme unserer Tage heran und vermittelt in eindrucksvollen Bildern den dramatischen Kampf zwischen Gut und Böse, wobei letztlich das Gute siegt. Gerade wegen der Wucht der Handlung, die streckenweise zu erschüttern vermag und zu tiefem Nachdenken anregt, wurde dieser Filmstreifen von allen Teilnehmern zur Vorführung in Strafanstalten empfohlen.

Am Dienstag, dem das Tagesthema: „Wege der Hilfe für den Menschen im Strafvollzug“ voranstand, referierte Regierungsrat Dr. Büttner, Vorstand der Jugendanstalt der bayer. Justiz in Laufen-Lebenau, über: „Psychologische Menschenbehandlung im Strafvollzug“. Der Vortragende verstand es, die aufmerksamen Zuhörer in die Welt des Strafanstaltspsychologen einzuführen und zeigte auf, wie die Psychologen auf wissenschaftlicher Grundlage ein Persönlichkeitsbild des Rechtsbrechers erarbeiteten, um daraus die Methoden zu entwickeln, mit denen eine Wandlung zum Guten ermöglicht werden kann. Am Nachmittag sprachen Anstaltspfarrer Erfurth (Amberg), Fürsorgerin Fräulein Schultze

(München) und Diakon von Lossow (Augsburg) über „Die kirchlichen Aufgaben in der Straffälligenpflege“, sowohl aus der Sicht des Strafanstaltspfarrers wie der Strafanstaltsfürsorger. Hier wurde dargetan, wie die Fürsorger unermüdlich tätig sind, den aus Schuld oder Schicksal, Veranlagung oder Fügung gestrauchelten Menschen und den zwangsläufig mitbetroffenen Angehörigen helfend beizustehen, sie aufzurichten und ihnen den Weg in ein neues Leben zu ebnen. — Die Gemeindejugend von Herzogsägmühle brachte am Abend im Theatersaal des Lindenhofes das Märcheuspiel „Die Bremer Stadtmusikanten“ zur Aufführung. Die gelungene Veranstaltung war mit gesanglichen und musikalischen Darbietungen einer Jugendgruppe des Lehrlingsheims wirkungsvoll umrahmt.

Der Mittwoch stand unter dem Tagesthema: „Der Mensch und das Recht“. Dieser Tag bildete in fachlicher Hinsicht den Höhepunkt der Rüsttage. Zunächst sprach Oberamtsrichter Dr. Lippert (Neu-Ulm) über „Schuld und Sühne und unsere Stellungnahme zum Verbrechen nach Gedanken Hermann Mostar's“. Der erfahrene Richter erläuterte in fesselnder Weise anhand des Buches von Hermann Mostar „Verlassen, Verloren, Verdammt“ tragische Menschenschicksale und führte in erschütternde Tiefen des menschlichen Daseins. Der Sprecher befürwortete sehr moderne Wege im Strafvollzug und sprach auch den Gedanken der materiellen Wiedergutmachung des angerichteten Schadens durch den Rechtsbrecher an. Die sehr tiefeschürfenden Ausführungen klangen aus mit den Worten: „Liebt den verlorenen Haufen“.

Das große Interesse, welches das bayer. Staatsministerium der Justiz dieser Rüstzeit beimaß, fand seinen Ausdruck in der dankbar begrüßten Teilnahme von Herrn Ministerialdirigenten Leopold, dem Leiter des Gefängniswesens in Bayern. Er dankte zunächst Herrn Präsidenten Luther für die Initiative zur Durchführung dieser Rüstzeit und betonte, daß wir diese Rüsttage als Fundament für die Durchhaltung unseres Berufes einfach brauchen. „Das Tor ist aufgetan“, sagte er und gab bekannt, daß diese Rüstzeiten für Vollzugsbeamte beider Konfessionen zur ständigen Einrichtung werden sollen. In einem grundlegenden Referat sprach er in überaus eindrucksvoller Weise über „Die Öffentlichkeitsweite im Dienste des Strafvollzugsbeamten“, wobei er u. a. ausführte, daß seit 1945 über 1 Million Menschen durch die bayerischen Gefängnisse gegangen sind und daß deren Zahl jetzt noch alljährlich 40 - 45 000 beträgt. Die Öffentlichkeit habe ein Recht auf Sühne für ein begangenes Unrecht. Der Freiheitsentzug sei jedoch Strafe genug; eine weitere Verschärfung sei nicht möglich. Es seien alle Mittel auszuschöpfen, um zu versuchen, den Rechtsbrecher in die menschliche Gemeinschaft wieder einzugliedern. Dabei ermahnte der Vortragende die Vollzugsbeamten zur Einsicht, Vorsicht, Umsicht und Nachsicht. Fest in der Sache sein, aber in der Methode weise, mild und menschlich. Die Methode - sei

richtig, welche die Öffentlichkeit beachte und den Menschen nicht vergesse. Dabei habe sich die Religion als tragendes Fundament erwiesen. Lebhafter Beifall dankte dem Redner für seine lebendigen Ausführungen.

Dieser Tagung wohnten auch Pfarrer Henninger und Oberstlandesgerichtsrat a. D. Meinzolt von der Inneren Mission München sowie Schwester Annerl von der Mitternachtsmission München bei. — Ein gemütliches Beisammensein, bei dem zu aller Freude auch Ministerialdirigent Leopold anwesend war, beschloß den Tag.

Am letzten Tag klang das Hauptthema noch einmal an, nun abgewandelt für die Praxis und für den Dienst der Teilnehmer: „Das Evangelium im Strafvollzug“. Was in den biblischen Besinnungen der vorhergehenden Tage mit Pfarrer Erfurth, Pfarrer Henninger und Pfarrer Zimmermann angeklungen war, wurde durch Pfarrer Erfurth ganz auf den Strafvollzug und die in ihm und unter ihm lebenden Menschen hingedeutet in seinem Referat: „Gemeinde der Heiligen hinter Gittern“.

Zum Schluß sagte Anstaltspfarrer Erfurth namens der Teilnehmer allen Dank, die zum Gelingen dieser so fruchtbaren Rüstzeit beigetragen haben, nicht zuletzt der Herzogsägmühle und ihren Mitarbeitern, die uns so gastlich aufnahmen.

Allen an den Rüsttagen gehaltenen Referaten, die durchweg auf beachtlichem Niveau standen, folgten rege Aussprachen, die das Mitgehen der Teilnehmer und ihr Ringen um Gerechtigkeit und Barmherzigkeit im Strafvollzug erkennen ließen.

Abschließend darf gesagt werden, daß die Tage der Rüstzeit in der Welt der Herzogsägmühle für alle Teilnehmer zu einem tiefen Erlebnis wurden. Die gewonnenen Eindrücke und Erfahrungen werden hineinleuchten in den grauen Alltag und werden richtungweisend sein für die künftige Arbeit an Menschen, die zwar gefehlt haben, aber der Gemeinschaft nicht verloren sein dürfen. Darüber hinaus muß uns allerdings das Bibelwort bewußt bleiben: „So ist nun weder der da pflanzt, noch der da begießt, etwas, sondern Gott, der das Gedeihen gibt“. (1. Kor. 3, 7)

Fortbildungslehrgang für Beamte der Gartenbau- und Landwirtschaftsbetriebe in Hessen

Von Landw. Verwalter Erich Wötzel, Strafanstalt Butzbach

In der Zeit vom 5. bis 10. Dezember 1955 wurde für die Werkbeamten der Gartenbau- und Landwirtschaftsbetriebe der hessischen Strafanstalten in den Räumen der Landvolkhochschule in Neustadt, Kreis Marburg/Lahn, ein Fortbildungslehrgang abgehalten. Sinn des Lehrganges war, die Lehrgangsteilnehmer mit den fortschrittlichen Entwicklungen sowohl auf ihrem landwirtschaftlichen Fachgebiet als auch im Rahmen des Strafvollzuges vertraut zu machen. So waren im Lehrplan neben Themen über die Erziehung der Gefangenen zur freiwilligen Mitarbeit, über das Beamtenrecht und vielem anderen auch rein landwirtschaftliche Fachthemen wie Düngung und Bodenbearbeitung, neuzeitliche Betriebsorganisation, Viehzucht usw. vorgesehen.

Der Lehrgang wurde von dem Herrn Generalstaatsanwalt durchgeführt. Lehrgangsleiter war der Referent für das Arbeitswesen der hessischen Vollzugsanstalten, Herr Moog. Als Lehrer hatten sich Herren von der Landwirtschaftsschule Alsfeld, der landwirtschaftlichen Bera- terschule Rauisch-Holzhausen sowie Verwaltungsbeamte aus verschiedenen Strafanstalten und vom Amt des Generalstaatsanwalts in Frank- furt zur Verfügung gestellt.

Entsprechend ihrer Bedeutung für unsere Arbeit im Strafvollzug wurden die Themen über Arbeitsunterweisung und Erziehung der Gefangenen zur freiwilligen Mitarbeit, die von Herrn Moog behandelt wurden, in den Mittelpunkt gestellt. Es kam dabei zum Ausdruck, daß dem Werkbeamten im Strafvollzug eine produktive Aufgabe gestellt ist, die er mit den ihm zur Arbeit zugeteilten Gefangenen erfüllt. Der Erfolg seiner Tätigkeit hängt deshalb in erster Linie davon ab, wieweit es ihm gelingt, seine berufliche Erfahrung an die Gefangenen weiterzugeben. In der richtigen Methode der Arbeitsunterweisung liegt schon der halbe Erfolg für die Steigerung einer produktiven Leistung. Je gründlicher die verschiedenen Handgriffe einer Arbeit den Gefangenen am Anfang eingeübt werden, um so kürzer ist die Anlernzeit.

Es genügt aber nicht, daß die Gefangenen nur die handwerklichen Verrichtungen beherrschen, sondern es kommt darauf an, sie an ihrer Arbeit zu interessieren, um sie damit als echte Mitarbeiter zu gewinnen. Dieses Ziel zu erreichen, ist ein menschliches Problem, welches zwischen den Vorgesetzten und den Mitarbeitern gelöst werden muß. An Hand von Beispielen zeigte Herr Moog, wie durch geschickte und verständnisvolle Behandlung der Gefangenen ein gutes Klima in den Arbeitsbetrieben geschaffen werden kann, durch das die produktive

Leistung beachtlich gesteigert wird. In einem Tonfilm wurden Beispiele für die richtige und falsche Behandlung der Mitarbeiter gezeigt.

Herr J. O. Inspektor Schüller gab den Lehrgangsteilnehmern einen Einblick in das Buchwerk für die landwirtschaftlichen Betriebe und die verschiedenen Verfügungen und gesetzlichen Bestimmungen, die bei der Bewirtschaftung der Gutsbetriebe in Strafanstalten zu beachten sind. Anordnungen der Vorgesetzten, die sich manchmal schwer mit der praktischen Notwendigkeit in der Landwirtschaft in Einklang bringen lassen, hätten ihren Ursprung in diesen gesetzlichen Bestimmungen, die im Interesse einer sauberen und übersichtlichen staatlichen Haushaltsführung ergangen seien und unbedingt eingehalten werden müssen.

Von dem landwirtschaftlichen Fachunterricht fanden die Ausführungen von Herrn Dr. Schwenk über neuzeitliche Betriebsorganisation besonderes Interesse, weil an Hand eines Beispiels gezeigt wurde, wie die verschiedenen Betriebszweige wie Viehhaltung und Ackerbau, Düngung, Bodenbearbeitung und Versorgung der Böden mit Humus alle aufeinander abgestimmt sein müssen. Überzeugend wurde dargestellt wie einzelne Maßnahmen, z. B. Änderung im Umfang der Viehhaltung oder Einführung des Zuckerrübenanbaues, sich auf den ganzen Betrieb auswirken. Am Schluß dieser Betrachtung wurden von Herrn Dr. Schwenk die vier landwirtschaftlichen Betriebe der hessischen Strafanstalten betriebswirtschaftlich verglichen. Dabei zeigte sich, daß dort, wo die Betriebsorganisation richtig durchdacht ist und die entsprechenden Betriebsmittel zweckmäßig eingesetzt werden, der höchste Reingewinn zu verzeichnen ist. Um einen landwirtschaftlichen Betrieb nach modernen Gesichtspunkten organisieren zu können, genügt heute das durchschnittliche Wissen des praktischen Landwirtes nicht mehr. Vielmehr hat die Wissenschaft auch in der Landwirtschaft in den letzten Jahren viele neue Erkenntnisse sammeln können, die, richtig angewendet, zu erheblichen Ertragssteigerungen führen. Um die fortschrittliche Entwicklung in der Landwirtschaft auch bis in das entfernteste Dorf zu verbreiten, wurden von den Landwirtschaftskammern überall Beratungsringe ins Leben gerufen, wo die in diesem Ring zusammengeschlossenen Bauern von einem hauptberuflichen Fachberater in der modernen Wirtschaftsweise kostenlos unterrichtet werden. Es ist eine Tatsache, daß gerade die tüchtigsten Bauern von dieser Einrichtung Gebrauch machen, und es wäre sehr notwendig, daß auch die staatlichen landwirtschaftlichen Betriebe diese Ringberater in Anspruch nehmen würden, zumal sie eine staatliche Förderungsmaßnahme für die Landwirtschaft sind und noch nicht einmal Kosten verursachen.

Über Bodenbearbeitung, Düngung und Sortenwahl unterrichtete Herr Landwirtschaftsrat Bohl. Bei der Bodenbearbeitung hätte sich im Grunde nicht viel geändert. Von dem in den letzten Jahren empfohlenen flachen Pflügen und nur Lockern des Untergrundes wäre man wieder

abgekommen, weil sich herausgestellt hat, daß dadurch in den tieferen Schichten der Ackerkrume das Bakterienleben aus Mangel an Sauerstoff abstirbt. Leider hätte die sonst so erfreuliche Zunahme der Traktoren in der Landwirtschaft dazu geführt, der Pflugarbeit nicht mehr die Sorgfalt zu widmen, wie man sie früher angewendet hat. Man soll aber bedenken, wie von einer sauberen, zur rechten Zeit gegebenen Pflugfurche die gesunde Bodengabe und damit die Höhe der neuen Ernte abhängt. Mit etwas Verständnis für die Eigenarten des Traktors könnte auch damit sauber gepflügt werden. Von den Bodenbearbeitungsgeräten, die den Pflegearbeiten dienen, hat sich das Vielfachgerät und die Unkrautriegel in den letzten Jahren durchgesetzt. Es gibt heute keinen Betrieb, soweit er nicht ganz rückständig ist, der diese Geräte nicht besitzt.

Das Gesetz vom Minimum hat bei der Pflanzenernährung immer noch seine Gültigkeit. Da die Böden von Natur verschieden mit Phosphorsäure und Kalk versehen sind, ist es gut, wenn alle drei Jahre durch Bodenuntersuchung die Nährstoffverhältnisse festgestellt werden. Die geringen Kosten für die Bodenuntersuchung werden durch Düngereinsparung oder bei gleichem Düngeraufwand höheren Erträgen reichlich gelohnt. Besonders auf ausreichende Kalkversorgung der Böden ist zu achten. Durch die Anwendung der Handelsdüngemittel ist die Pflanzenernährung aber noch nicht gesichert. Der Boden braucht Humus zur Erhaltung der Bodengare. Humus wird durch organische Masse in Form von Stallmist oder Gründüngung erzeugt.

Die hohe Ertragssteigerung der landwirtschaftlichen Nutzpflanzen ist neben der zunehmenden Anwendung der Handelsdüngemittel ein Erfolg der planmäßigen Pflanzenzucht. Für jedes Klima und jeden Boden stehen den Bauern heute leistungsfähige Sorten zur Verfügung. Die Landwirtschaftskammern führen laufend Sortenvergleiche durch, um für jedes Gebiet die besten Sorten festzustellen. Bei der Beschaffung von Saatgut soll man sich deshalb von den Landwirtschaftsschulen oder den Ringberatern beraten lassen. Die hohen Leistungen unserer Kulturpflanzen machen es notwendig, öfter mit dem Saatgut zu wechseln. Besonders bei Kartoffeln soll dieses der Fall sein. Die Kosten für das neue Saatgut werden durch die höheren Erträge reichlich wettgemacht.

Die Viehhaltung hat in den Anstaltsbetrieben schon durch die Küchenabfälle eine große betriebswirtschaftliche Bedeutung. So wurde dem Vortrag von Herrn Direktor Winter über Viehhaltung und Tierkrankheiten große Beachtung geschenkt. Unter anderem wurde bei der Besprechung auf das richtige Verhältnis zwischen dem Eiweißgehalt und der Stärke hingewiesen. Nur das kann in tierische Produkte umgewandelt werden, was im Futter vorhanden ist. So muß zur Erzeugung von Fleisch und Milch das Futter viel Eiweiß enthalten, während zur Erzeugung von Fett und zur Steigerung der Arbeitsleistung, z. B. der

Zugtiere, Kohlehydrate verbraucht werden. In den wirtschaftseigenen Futtermitteln ist in der Regel das Eiweiß zur Erzeugung von hoher Milch- und Fleischleistung zu gering, so daß dieser Mangel durch Kraftfuttermittel ausgeglichen werden muß. Besonders bei der Schweinemast ist der Zukauf von Eiweißkonzentrat wirtschaftlich. In einem Anstaltsbetrieb wurde in diesem Jahr für ca. 800 DM mehr Eiweißkonzentrat verbraucht als im Vorjahr. Bei der gleichen Menge Grundfutter wie früher wurden in diesem Jahr für ca. 8000 DM mehr Schweinefleisch erzeugt. Im übrigen ist es wichtig, auf eine gleichmäßige Futterversorgung über das ganze Jahr zu achten. Dieses wäre nur möglich, wenn genügend Siloraum in den Betrieben geschaffen würde, um in Zeiten reichlichen Futteranfalles Futter konservieren zu können. Durch den Zwischenfruchtbau lassen sich zusätzlich Futterreserven schaffen. Wirtschaftliche Fütterung setzt Futterplan und Futterberechnung voraus. Milchleistungskontrolle im Kuhstall und Prüfen der Gewichtszunahme der Mastschweine zeigen an, ob die Fütterung richtig gehandhabt wird.

Ein Nachmittag mit Herrn Gartenmeister Behm war den Gärtnern gewidmet, was aber nicht heißen soll, daß die Landwirte unter den Lehrgangsteilnehmern nicht auch einen Gewinn für ihren Beruf gehabt hätten. Es wurde über Gemüsebau und Pflanzenzucht gesprochen. Der alte erfahrene Praktiker erzählte aus seinen langjährigen Erfahrungen, und mancher fand hier die Erklärung, was an dem Versagen einiger Kulturen schuld war.

In einem Vortrag ermahnte der Leiter der Vollzugsabteilung beim Generalstaatsanwalt, Herr Oberstaatsanwalt Dr. Schweinsberger, die Lehrgangsteilnehmer und sagte u. a., welche Aufgabe auch jedem im Strafvollzug gestellt sei, die Sicherheit der Anstalt darf dabei nicht vergessen werden. Der Staat übernehme für seine Beamten eine gewisse Sorgspflicht. Dafür erwarte er aber auch von seinen Bediensteten gewissenhafte Pflichterfüllung. Aufgabe der Beamten im Strafvollzug sei, die Öffentlichkeit vor schädlichen Elementen für die in einem Gerichtsurteil festgelegte Zeit zu schützen und in dieser Zeit alles zu versuchen, diese Menschen zu bessern.

Der Lehrgang war auf sieben Teilnehmer beschränkt, von denen jeder die Verantwortung für einen Landwirtschafts- bzw. Gartenbaubetrieb in einer Strafanstalt hat. Durch den kleinen Kreis der Teilnehmer erhielt der Lehrgang den Charakter einer Arbeitstagung. Beim Unterricht setzten sich die Teilnehmer mit den Lehrern an einen Tisch, und je nach dem Thema hielt der Lehrer zuerst einen Vortrag, dem sich eine eingehende Aussprache anschloß. Mancher Unterrichtende verzichtete auf den Vortrag und behandelte das Thema nur in gemeinsamer Aussprache, besonders wenn es sich darum handelte, Erfahrungen aus den bäuerlichen Betrieben auf unsere Anstaltsbetriebe anzuwenden. Da alle Teilnehmer langjährige Erfahrung in ihrem Beruf hatten,

waren die Aussprachen immer sehr lebhaft und interessant. Ja, es hatte den Anschein, als sei jeder glücklich, die Gelegenheit zu haben, sich mit Berufskollegen auszusprechen. Obwohl der Lehrgang der erste seiner Art in Hessen war, sind sich alle Beteiligten in der Meinung einig gewesen, daß der Lehrgang nicht nur ein Erfolg war, sondern gezeigt hat, wie notwendig es ist, von Zeit zu Zeit solche Lehrgänge abzuhalten.

Neben den ausgezeichneten Lehrkräften hat die sehr gute Unterbringung und Verpflegung in der Landvolkhochschule zu dem Erfolg des Lehrgangs beigetragen, wofür Lehrern und Schule gedankt sei.

B U C H B E S P R E C H U N G E N

Beiträge zur Entwicklung der deutschen Fürsorge;
75 Jahre Deutscher Verein, herausgegeben von Prof. Dr. Hans Muthesius,
Carl Heymanns Verlag, Köln — Berlin
(broschiert, 564 Seiten) Preis DM 7,— bei Bezug durch die Geschäftsstelle des
Deutschen Vereins, Frankfurt a. M., Beethovenstr. 61

Anlässlich seines 75jährigen Bestehens im Jahre 1955 gibt der Deutsche Verein im vorliegenden Bande eine äußerst interessante Darstellung seiner Arbeit, die mit einer synoptischen Darstellung in vier Rubriken:

- Politisches Geschehen
- Soziales Geschehen
- Soziale Gesetzgebung
- Wirken des Deutschen Vereins

eingeleitet wird. Diese Darstellung zeigt in eindrucksvoller Weise, wie sich das Wirken des Vereins ständig ausgeweitet hat und wie es gelungen ist, die jeweiligen durch politische und wirtschaftliche Ereignisse bedingten Notwendigkeiten in das Programm einzubeziehen.

Was in der Synopsis stichwortartig angedeutet ist, wird von Carl Ludwig Krug von Nidda in dem Beitrag

„Entwicklungstendenzen und gegenseitige Beziehungen der öffentlichen und freien Wohlfahrtspflege in Deutschland in der Epoche des Übergangs von der Armenpflege zur Fürsorge“

auf wesentlichen Gebieten eingehend ausgeführt, wobei vor allem auch die Parallelen so mancher Fragestellung aus der Frühzeit des Vereins

zu den uns heute beschäftigenden Problemen deutlich werden. Wir verweisen in diesem Zusammenhang u. a. auf die Auseinandersetzung zwischen der freien und der öffentlichen Wohlfahrtspflege in den Jahren nach dem ersten Weltkrieg. Damals wie heute mußten die freien Wohlfahrtsverbände um ihre Unabhängigkeit von parteipolitischen Gesichtspunkten kämpfen, und schon damals wurden diese Schwierigkeiten wenigstens teilweise dadurch ausgelöst, daß die freien Verbände staatliche Zuweisungen für die Durchführung ihrer Hilfs- und Liebestätigkeit in Anspruch nehmen mußten.

Behandelt der soeben erwähnte Beitrag im wesentlichen die Probleme der Vergangenheit, so setzt sich Direktor Hans Wollasch in den anschließenden Ausführungen

„Der soziale Beruf als Träger persönlicher Hilfe in der Sicht und Obhut des Deutschen Vereins“

mit den beruflichen Problemen der Sozialarbeit in der Gegenwart auseinander. Dabei spielen die heute viel diskutierten Fragen um die richtige Ausbildung aller (d. h. auch der im Innendienst beschäftigten und stark mit Verwaltungsaufgaben belasteten) Mitarbeiter und die Anerkennung und wirtschaftliche Sicherstellung des Sozialarbeiters eine hervorragende Rolle, weil immer deutlicher wird, daß nur ein unabhängiger und von der Verwaltung nicht behinderter Berufsstand des Sozialarbeiters die Erfüllung der sozialpädagogischen und sozialpflegerischen Aufgaben gewährleisten kann.

Der Beitrag von Dr. Albert Krebs:

„Die Mitwirkung des Deutschen Vereins an der Straffälligenhilfe“ beginnt mit dem Satz:

„Der vorliegende Beitrag zur Festschrift des „Deutschen Vereins für öffentliche und private Fürsorge“ möchte darlegen, in welcher Weise dieser Zusammenschluß auch die gesellschaftliche Hilfe für erwachsene und jugendliche Rechtsbrecher, die staatlichen Strafmaßnahmen unterworfen werden, zu seiner Aufgabe machte, heute noch anregt und künftig beeinflussen kann.“

Damit ist bereits angedeutet, welche Bedeutung dem Wirken des Deutschen Vereins auf einem der schwierigsten Gebiete der Sozialarbeit zukommt und wieviel gerade auf diesem Gebiet noch zu tun bleibt. Der Verfasser hebt sechs Gebiete hervor, auf denen sich die „gesellschaftliche Hilfe“, die sich alle im Deutschen Verein zusammengeschlossenen Organisationen zum Ziel gesetzt haben, in der Arbeit am Straffällig-Gewordenen vor allem auswirken kann. Es sind dies:

Die Ermittlungshilfe

Die Bewährungshilfe

Die Arbeit am jugendlichen Untersuchungsgefangenen

Die Fürsorge in der Anstalt

Die Betreuung der Angehörigen eines Verurteilten Die Straftentlassenenfürsorge.

Der Verfasser ist auf Grund seiner langjährigen praktischen Arbeit im Strafvollzug in der Lage, die wichtigsten fürsorgerischen Aufgaben in der Straffälligenhilfe recht genau und eindrucksvoll darzustellen. Die Aufgaben des Deutschen Vereins im Hinblick auf eine Neuordnung der sozialen Leistungen umschreibt er wie folgt:

„Die in der Straffälligenhilfe Tätigen sollten sich in dieser entscheidenden Periode der „Neuordnung der sozialen Leistungen“ klar werden über die Ziele, die sie anstreben, und die Mittel zur Erreichung dieser Ziele. Nach den bisherigen Leistungen des DV, der dieses Grenzgebiet zwischen „Fürsorge“ und „Strafrecht“ während der gesamten Dauer seines Wirkens beachtete, sollte mit seiner Unterstützung ein Plan zum Ausbau der Straffälligenhilfe erarbeitet und mit dem Vertreter des anderen Poles in dem Spannungsverhältnis „Fürsorge“ und „Strafe“, dem Bundesjustizministerium, vereinbart werden.“

Die in bezug auf die zu fordernde Ausbildung der Mitarbeiter der Straffälligenhilfe erhobenen Forderungen sind so grundsätzlicher und weitgehend auch für die anderen Teilgebiete der Sozialarbeit bedeutensamer Natur, daß sie an dieser Stelle wörtlich wiedergegeben werden sollen:

„Die Helfer bei dieser Arbeit werden nebenamtliche und vor allem auch hauptamtliche Kräfte sein müssen. Die Strafanstaltsfürsorger und die Straffälligenhelfer in der Ermittlungshilfe, der Bewährungshilfe, der U-Haft, in der Angehörigenbetreuung und in der Straftentlassenenfürsorge bedürfen besonderer Aus- und Fortbildung. Wenn schon in den zwanziger Jahren in den Ländern Thüringen und Sachsen die Strafanstaltsfürsorger akademische Ausbildung besitzen mußten, so sollte geprüft werden, inwieweit auch die auf den übrigen Teilgebieten tätigen Kräfte eine überdurchschnittliche fachliche Vorbildung besitzen sollten. Insbesondere wäre zu erwägen, wie bewährten Wohlfahrtspflegern eine vertiefte Fortbildung gewährt werden kann. — Die in verschiedenen Berufen herausgebildete Form der Zusammenarbeit von akademisch geschulten Personen mit Personen, die an Fachschulen ihre Ausbildung erhielten, wie Heilpraktiker und Ärzte, Seelsorgepfleger und Geistliche, Rechtspfleger und Juristen, sollte auch zwischen dem staatlich anerkannten Wohlfahrtspfleger = Fürsorger und dem akademisch gebildeten Sozialarbeiter = Sozialpädagogen auf dem Gebiet der Straffälligenhilfe möglich sein. Auch hier liegen m. E. Aufgaben, die der DV erkennen und in geeigneter Form den zuständigen behördlichen Stellen und der Öffentlichkeit immer wieder als Verpflichtung darlegen sollte.“

Der Beitrag von Prof. Dr. Ludwig Neundorfer „Soziale Analyse der Binnenwanderung“ ist besonders zu erwähnen, weil er ein ausgezeichnetes Beispiel gibt für eine wissenschaftliche Feldforschung und Situationsanalyse, wie sie eigentlich aller sozialen Planung zugrunde gelegt werden sollte, vor allem „wenn es darum geht, schwere politische Entscheidungen zu treffen“, die sich weit über den Rahmen der selbstverständlichen Hilfe von Mensch zu Mensch hinaus auswirken.

Der letzte Teil des Bandes bringt eine nochmalige Zusammenfassung des Hauptthemas in den Ausführungen „Ziele und Aufgaben des Deutschen Vereins in alter und neuer Zeit“ von Dr. Hilde Polligkeit-Eiserhardt und Rudolf Pense. Den Abschluß bilden: Eine Wiedergabe der Satzung des Deutschen Vereins und Übersichten über:

Die Mitglieder des Hauptausschusses
Die Deutschen Fürsorgeräte und ihre Themen
Der Deutsche Verein und seine Veröffentlichungen.

Wenn wir das vorliegende Buch so ausführlich besprochen haben, so bewegten uns dabei zwei Motive: Zunächst scheint es wünschenswert, daß gerade auch die auf einem so wichtigen Vorposten sozialer Aufgaben stehenden Gefängnisbeamten sich immer wieder bewußt werden, daß ihre schwere Aufgabe Teil eines noch größeren Aufgabengebietes, nämlich der gesamten Sozialarbeit und Sozialpädagogik, ist und daß ein großer Kreis von Menschen und Verbänden sich um die Lösung der Probleme bemüht, denen auch sie ständig begegnen. Zum anderen möchten wir möglichst viele Leser der „Zeitschrift für Strafvollzug“ anregen, sich eingehender mit der „Festschrift“ zu befassen, weil sie einen umfassenden Einblick in die Bemühungen um „mitmenschliche Hilfe“ gibt und damit der Gefahr der Isoliertheit entgegenwirken kann, in die der Aufsichtsbeamte infolge seiner starken Belastung und fast unvermeidlichen Abgeschlossenheit leicht gerät.

Hermine Rasch-Bauer

Jugendgericht und Jugendgerichtshilfe. Leitfaden zum Jugendgerichtsgesetz. Hrsg. von Herbert Mantler (206 S.) Köln-Berlin, Carl Heymanns Verl., 1955. broch., DM 7,—.

Der Herausgeber des kleinen Leitfadens führt im Vorwort an, daß es nach Inkrafttreten des neuen Jugendgerichtsgesetzes vom 4. VIII. 1953 darauf ankomme, die Bestimmungen mit Leben zu erfüllen, seine Grundgedanken sachgerecht zu verwirklichen und sie allen Kreisen nahezubringen, die sich mit der Behandlung straffälliger Jugendlicher und Heranwachsender befassen.

In diesem Sinne unterrichten die vier Mitarbeiter an dem Leitfaden, der entsprechend der Systematik des JGG in vier Teile gegliedert ist, über „das materielle Strafrecht“, „das Jugendgericht und sein Verfahren“, „Vollstreckung und Vollzug“ sowie „Heranwachsende“ den Leser. Als Mitarbeiter am 1. Teil wirken zusammen Amtsgerichtsrat Dr. Wilhelm Vins (Dortmund) und Oberamtsrichter Dr. Herbert Mantler (München). Bearbeiter des 2. Teiles wurde Erster Staatsanwalt Dr. Becker (Bielefeld), den 3. und 4. Teil bearbeitete Oberamtsrichter Otto Scheunemann (Vechta).

Die Leser der „Zeitschrift für Strafvollzug“ werden vor allem an den Ausführungen von OAR. Scheunemann, Vollstreckungsleiter an den Jugendstrafanstalten in Vechta, Anteil nehmen.

Ohne auf Einzelheiten einzugehen, kann gesagt werden, daß der Leitfaden das Ziel, die gesetzlichen Bestimmungen den interessierten Kreisen nahezubringen, mit vollem Ernst erstrebt. Gerade auch vom Vollzug her ist immer wieder hervorzuheben, wie wichtig die Zusammenarbeit aller Beteiligten an der Behandlung straffälliger Jugendlicher und Heranwachsender ist! Sie beginnt aber im Vollzug selbst, denn „damit fruchtbare Erziehungsarbeit geleistet werden kann, muß ein einheitlicher, erzieherischer Geist alle Beamten vom Direktor bis zum jüngsten Aufsichtsbeamten erfüllen“ (Thür. DuVO, 1924, § 15).

Möge der Leitfaden dazu beitragen, dieses Zusammenwirken aller an der Behandlung straffälliger Jugendlicher und Heranwachsender Beteiligten zu fördern.

Albert Krebs